LANDESARBEITSKREIS
Mobile Jugendarbeit Sachsen e.V.
Der Fachverband für Mobile Jugendarbeit/ Streetwork in Sachsen!
- Anerkannter Träger der freien Jugendhilfe –

www.mja-sachsen.de

"Gemeinwesenarbeit im Wandel der Zeit – Die Rolle der (Mobilen) Jugendarbeit im Gemeinwesen"

Dokumentation des Fachtages am 20.März 2014 im Conne Island Leipzig

Gemeinwesenarbeit ist von Beginn an ein zentrales und unverzichtbares Element der Mobilen Jugendarbeit/ Streetwork. In den letzten 20 Jahren, die Mobile Jugendarbeit/ Streetwork sich in Sachsen entwickelt hat, war Gemeinwesenarbeit immer ein fester Bestandteil. Trotzdem wird zunehmend eine Entwicklung beobachtet, die sich mit „sozialräumlicher Erblindung" beschreiben lässt, da Einzelhilfen die Praktiker_innen in ihrer Arbeit „ersticken" lassen. Dieser Tendenz will der Fachtag begegnen und Veränderungen und Chancen der Gemeinwesenarbeit beleuchten. Die Rolle der Mobilen Jugendarbeit/ Streetwork im Gemeinwesen wird reflektiert und Fachaustausch angeregt.

Ein aktueller Bezug wird mit dem Veranstaltungsort in Leipzig-Connewitz hergestellt, wo sich verschiedene Akteure mit höchst unterschiedlichen Handlungsansätzen in eine Debatte um sozialpolitische Themen der Segregation und Gentrifizierung einbringen. Wie kann Mobile Jugendarbeit im Spannungsfeld zwischen kontroversen Diskussionen, "direkten Aktionen" einer alternativen Szene und ordnungspolitischen Ansätzen konstruktiv agieren?

09.30 – 10.00 Uhr Anreise, Anmeldung und Kaffee

10.00 - 10.15 Uhr Begrüßung des LAK Mobile Jugendarbeit Sachsen e.V.

10.15 – 11.15 Uhr „Gemeinwesenarbeit – ein allgemeiner Überblick und die Veränderungen in den letzten Jahren"
Prof. Dieter Oelschlägel

11.30 – 12.30 Uhr „Gentrifizierung und Leipzig-Connewitz"
Prof. Dieter Rink, Stadt – und Umweltsoziologe
UFZ Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung

12.30 – 13.30 Uhr Mittag

13.30 – 16.30 Uhr Workshops

- „Politisches Handeln in der sozialen Arbeit"
  Tom Küchler, LAK Mobile Jugendarbeit Sachsen e.V.

- „Sozialräumliche Konzeptentwicklung"
  Dieter Wolfer, Treberhilfe Dresden e.V.

- „Jugend im Öffentlichen Raum?!"
  Simone Stüber, LAK Mobile Jugendarbeit Sachsen e.V.

- „Gentrifizierung"
  Prof. Dieter Rink, Stadt – und Umweltsoziologe
  UFZ Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung

16.30 – 17.00 Uhr Plenum – Zusammenfassung und Abschluss

Dieter Oelschlägel

Gemeinwesenarbeit und ihre neueren Entwicklungen

Warum beschäftigen Sie sich mit Gemeinwesenarbeit? Gibt es sie überhaupt noch, nachdem sie schon mehrere Male für tot erklärt wurde? Heißt sie heute nicht Sozialraumorientierung oder hat Sozialraumarbeit Gemeinwesenarbeit abgelöst? Und was ist mit Quartiermanagement? Es stimmt schon: GWA wird in manchen Diskussionen als historisch abgeschlossenes Kapitel betrachtet, aus ganz unterschiedlichen Gründen, wie die Herausgeber des Handbuchs Gemeinwesenarbeit richtig feststellen, „von dem Interesse, einen eigenen, neuen Ansatz zu profilieren, über mangelnde Auseinandersetzung und Unkenntnis, Ablehnung, Verengung auf einen spezifischen Ausschnitt von GWA bis zur theoretisch begründeten Ablehnung von GWA" (Stövesand/Stoik 2013, 14). Und wenn GWA noch lebendig erlebt wird, dann erscheint sie oft in unterschiedlicher Verkleidung als Community Organizing, als Quartiermanagement und manchmal sogar als Gemeinwesenarbeit.

Dann gibt es auch Menschen – vor allem Studierende neigen dazu – die beklagen, oft vorwurfsvoll, dass es keine einheitliche Theoriebildung der GWA gäbe, nicht einmal eine einheitliche Praxis. Tatsächlich – das ist so. Dazu sage ich: eine einheitliche Theoriebildung wird es auch nicht geben, kann es auch nicht geben und das sollte auch nicht unser Anspruch sein. Wie Theorie und Praxis sich entwickeln, ist abhängig vom jeweiligen historischen und gesellschaftlichen Kontext. In den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts, als ich in Berlin auf die GWA stieß, war das einen andere GWA als heute, theoretisch geprägt von starken kapitalismuskritischen Ideen.

In meinem Referat will ich versuchen, einige „Klärungshilfen in unübersichtlichen Gelände" zu geben. Dazu muss ich zuerst mein Verständnis von GWA darlegen, das allerdings auch nur den heutigen Stand meiner Überlegungen darstellt und sich im Laufe der 45 Jahre, die ich mich mit GWA in Praxis und Theorie beschäftige, verändert hat. Danach werde ich –kurz, so hoffe ich – die Entwicklung der GWA in Deutschland skizzieren, aus der sich die verschiedenen Formen entwickelt haben, denn man kann den aktuellen Stand der Gemeinwesenarbeit (GWA) nur aus seiner Entwicklung heraus erklären.

Was ist Gemeinwesenarbeit?

Ein Gemeinwesen ist ein soziales System, ein Beziehungsgeflecht zwischen Menschen, Gruppen und Organisationen, die in einem umschriebenen Gebiet (Stadtteil, Nachbarschaft, Straße, Dorf…) leben und/oder arbeiten.

Folglich ist Gemeinwesenarbeit eine sozialräumliche Strategie sozialer Arbeit im weitesten Sinne, die sich ganzheitlich auf ein Gemeinwesen, also die Lebenszusammenhänge von Menschen, und nicht pädagogisch auf einzelne Individuen richtet. Ziel ist die Verbesserung von materiellen (z.B. Wohnraum, Existenzsicherung, Arbeitsplätze usw.), infrastrukturellen (z.B. Verkehrsanbindung, Einkaufsmöglichkeiten, Grünflächen) und immateriellen (Bildung, Kultur, Partizipation, Integration, soziale Beziehungen) unter maßgeblicher Einbeziehung der Menschen.

GWA ist eine professionelle Strategie, die systematisch und methodisch vorgeht und ihr Handeln jederzeit fachlich begründen kann. Dabei bedient sich Gemeinwesenarbeit unterschiedlicher Methoden aus der sozialen Arbeit (Beratung, Gruppenarbeit..), der Sozialforschung (aktivierende Befragung, Sozialraumanalyse..) und der Politik (Öffentlichkeitsarbeit, Bürgerversammlungen, Aktionen..) Gemeinwesenarbeit kann

aufgrund dieser methodischen Vielfalt auch viele Möglichkeiten für Teilhabe und partizipatives Handeln zur Verfügung stellen, von der aktivierenden Befragung bis hin zur widerständigen Aktion.

GWA integriert aber nicht nur Methoden sondern auch Zielgruppen im Gemeinwesen. Das hat Wolfgang Hinte treffend beschrieben: „"Man sucht nach Kristallisationspunkten für Aktivitäten, an denen sich möglichst viele BürgerInnen beteiligen können. In einem Programm zur Wohnumfeldverbesserung finden sich etwa in der Regel vielfältige Vorhaben, die verschiedenen Gruppierungen im Stadtteil anregen, sich zu beteiligen" (Hinte in: Thole 2002,541). GWA sucht zuerst die gemeinsamen Probleme der Menschen. Sie betrachtet sie als Eltern, die gemeinsame Probleme mit dem Schulweg ihrer Kinder haben, als Mieter, die gemeinsam gegen drohende und ungerechtfertigte Mieterhöhungen kämpfen. Sie sieht aber auch die Probleme, die die Menschen im Stadtteil miteinander haben: die Alten mit den Jungen, die Migranten mit den Einheimische etc. Abersie sieht auch die Ressourcen, die in de Menschen und Quartieren stecken.

Mit ihren Analysen, Theorien und Strategien bezieht sich GWA auf ein „Gemeinwesen", d.h. den Ort, wo die Menschen samt ihren Problemen aufzufinden sind. „Ein Gemeinwesen (hatten wir gesagt D.Oe.) ist ein soziales System, ein Beziehungsgeflecht zwischen Menschen, Gruppen und Organisationen, die in einem umschriebenen Gebiet leben und/oder tätig sind" (Pro Senectude 2009, S. 2). Es geht um die Lebensverhältnisse und Lebenszusammenhänge der Menschen, wie diese selbst sie sehen (Lebensweltorientierung). GWA hat eine hohe Problemlösungskompetenz aufgrund ihrer lebensweltlichen Nähe zum Quartier. Als sozialräumliche Strategie, die sich auf die Lebenswelt der Menschen einlässt, kann sie genau die Probleme aufgreifen, die für die Menschen wichtig sind, und sie dort lösen helfen, wo sie von den Menschen bewältigt werden müssen. Die Wiener Gemeinwesenarbeiterin Renate Schnee weist auf einen wichtigen Aspekt hin: „Die Probleme der Menschen sind fast immer komplexer Natur und können nicht erfolgreich in segmentierten Ansätzen gesehen werden, sondern erfordern umfassende Bearbeitungen. Dazu werden von den Gemeinwesenarbeiterinnen ressortübergreifende Kooperationen gesucht und gefördert"(Schnee/Stoik 2010, S.3) Dabei kümmert sich GWA prinzipiell um alle Probleme des Stadtteils und konzentriert sich nicht, wie oft Bürgerinitiativen, auf einen Punkt. Damit schafft sie Kontinuität, auch wenn es in dem einen oder anderen Fall Misserfolge gibt.

Zentraler Aspekt von GWA ist die Aktivierung der Menschen in ihrer Lebenswelt. Sie sollen zu Subjekten aktiven Handelns werden, auch politisch aktiven Handelns, und zunehmend Kontrolle über ihre Lebensverhältnisse bekommen. „GWA schafft Raum und Bedingungen, dass aktive Beteiligung möglich wird. Es braucht Verbindlichkeit, Verlässlichkeit und Zeit, damit zwischen den Menschen Vertrauen aufgebaut und eine konstruktive Beteiligungskultur entstehen kann"(Pro Senectude 2009, S. 5) Dabei darf Gemeinwesenarbeit sich nicht auf die Unterstützung subjektiver Bewältigungsstrategien beschränken, sondern muss die Widersprüchlichkeit prekärer Lebensverhältnisse thematisieren und auf kollektive Strategien der Bewältigung hinarbeiten.

Was machen Gemeinwesenarbeiterinnen konkret?

Wie setzen sie diese Prinzipien praktisch um? Ich kann hier nur einige verallgemeinernde Andeutungen machen, gewonnen aus einer gewissen Empirie.

GWA untersucht das Quartier

Die Gemeinwesenarbeiter denken nicht darüber nach, was die Menschen im Quartier interessieren könnte sondern sie fragen sie direkt: „Was interessiert Euch"? Sie erkunden mit unterschiedlichen Methoden –die bekannteste ist die aktivierende Befragung – den Stadtteil. Dabei erhalten sie auch Informationen, die die klassische Sozialforschung meist nicht liefern kann, die aber für die Entwicklung von angemessenen Strategien wichtig sind: Meinungen, Einschätzungen, Stimmungen. Sie können die Stimmungslage im Quartier herausfinden und dabei auch zu einem Frühwarnsystem für soziale Konflikte werden.

GWA stellt nützliche Dienstleistungen zur Verfügung

Es ist eine Erfahrung der Gemeinwesenarbeit seit vielen Jahren: die Menschen in den Stadtteilen beurteilen soziale Arbeit, soziale Einrichtungen und vor allem die Menschen, die dort arbeiten, nach dem Nutzen, den sie von ihnen zu haben glauben. Es soll nicht nur geredet werden, sondern es soll auch „etwas herauskommen". Sehen die Menschen für sich keinen Nutzen, bleiben sie weg. Also muss GWA nützliche Dienstleistungen anbieten:

- Materielle Ressourcen wie Räume, Trödel, billiges Mittagessen, Fahrten zu Ämtern
- Personelle Ressourcen wie Beratung, Betreuung, Qualifizierung, anwaltliche Tätigkeiten, Zuhören, Zeit haben
- Infrastruktur, innerhalb deren man informelle Sozialbezüge aufnehmen und sich auch organisieren kann; Orte, wo die Menschen nicht gleich sanktioniert werden, wenn sie sich mal „daneben benehmen"
- Aufbau, Stützung und Erweiterung von sozialen Netzen und Stützsystemen im Quartier sowie
- Hilfe bei der Problemveröffentlichung, sowohl individuell als auch kollektiv. Viele Menschen müssen es erst wieder lernen, dass man Probleme, mit denen man allein nicht fertig wird, haben und aussprechen darf (Stadteilzeitung, Internet).

GWA berät und aktiviert Menschen, ihr Schicksal selbstbewusst in die Hand zu nehmen

Aktivierung war „schon immer" das Schlagwort der Gemeinwesenarbeit. In den 70er Jahren baute das Aktivierungskonzept auf der Hypothese auf, dass Menschen, die ihre Lage bewusst wahrgenommen haben und ihre objektiven Interessen erkannt haben, auch für deren Durchsetzung eintreten, Damit war Aktivierung Aufklärung und Bewusstseinsbildung. Zur Enttäuschung vieler Gemeinwesenarbeiter widerlegte aber die Praxis diese Annahme vehement. Es muss wohl mehr dazu kommen, als nur Problemwahrnehmung, um Menschen zum Handeln zu motivieren. Gemeinwesenarbeiterinnen unterstützen Selbsthilfekräfte und

Eigeninitiative, tun möglichst nichts ohne oder für die Leute. Tue nichts, was die Menschen nicht selbst tun können, heißt ein Leitsatz guter GWA. Also denken Gemeinwesenarbeiterinnen mit den Menschen darüber nach, was diese selbst zur Verbesserung ihrer Situation tun können und wenden sich erst in späteren Stadien mit betreuenden oder programmorientierten Angeboten an die Bevölkerung. Das ist oft nicht einfach.

Gemeinwesenarbeit ist immer auch Kulturarbeit und fördert Eigentätigkeit und Genuss

Ich gehe davon aus, dass Menschen aller Schichten kulturelle Aneignungs- und Ausdrucksbedürfnisse haben, die auch in der Gemeinwesenarbeit befriedigt werden sollen. Kultur ist kein vom Alltag getrenntes Phänomen, sie gehört in den Zusammenhang der Gestaltung von Lebensverhältnissen. Deshalb sind die kulturellen Aktivitäten – vom Stadtteilfest bis zur Dichterlesung, von der Ausstellung bis zum Stadtteilgeschichtsprojekt – immer auch unverzichtbare Bestandteile der GWA-Projekte. Elemente solcher Kulturarbeit im Stadtteil sind

- Die Ermöglichung kultureller Aneignungs- und Ausdrucksformen benachteiligter Bevölkerungsgruppen und
- Die Verstärkung der Selbsthilfefähigkeit nicht durch Erziehung und Therapie. Sondern über kulturelle Praxis, also nicht von Defiziten ausgehend, sondern an Potentialen ansetzend.

GWA vernetzt Personen und Institutionen

Vernetzung spielt als ein Handlungselement von GWA eine wesentliche Rolle. GWA kann nicht von einer Person allein gemacht werden, und das bedeutet Kooperation und Koordination möglichst vieler Akteure im Stadtteil.

Vernetzung zielt dabei in zwei Richtungen:

Zum einen gilt es, für die Menschen im Gemeinwesen dessen psychosoziale und soziokulturelle Ressourcen zu entdecken, zu erschließen und gegebenenfalls solche zur Verfügung zu stellen: Räume, wo sie an ihren eigenen Netzen stricken können (Marktcafe in Lohberg), Nachbarn, Gleichgesinnte, Professionelle. Das Gemeinwesen gewinnt eine neue Bedeutung, es wird zum Netzwerk formeller und informeller Beziehungen. Seine Bedeutung besteht für den Einzelnen u.a. darin, dass und inwieweit in ihm Unterstützung und Solidarität zu mobilisieren ist. Hier spielt vor allem die lokale Öffentlichkeit eine Rolle. Die Gemeindepsychiatrie spricht von einer „haltenden Kultur" (Heißler 1996, 189).

Zum anderen geht es um die Netzwerke der Professionellen. Hier möchte ich unterscheiden zwischen formellen und informellen Vernetzungen. Formelle Vernetzungen sind solche, in denen sich vornehmlich Institutionen zusammenschließen, sich möglicherweise eine Ordnung geben (Trägerkreis, Stadtteilkonferenzen). Diese sind u.a. gut für die Absicherung der Arbeit, bergen aber ebenso die Gefahr der Bürokratisierung und des

Kompetenzgerangels, besonders wenn's um's liebe Geld geht. Die Mitglieder sind dort auch eher als Vertreter ihres Trägers (Funktionäre) dabei. Effektiver (und ergänzend dazu unverzichtbar) für die unmittelbare Praxis scheinen mir allerdings die informellen Netze zu sein, die über Personen laufen. Sie sind flexibler und variabler. Vernetzende Arbeit wird eher über Personen effektiv, nicht über noch so perfekte Organisationsmuster.

GWA ist ein Teil lokaler Politik

Gemeinwesenarbeiterinnen machen Politik, ob sie es selbst so sehen oder nicht, denn wenn sie die Menschen unterstützen bei ihrem Bemühen, den Stadtteil lebenswerter zu machen, in dem sie wohnen, müssen sie sich mit verschiedenen Interessen auseinandersetzen. Der spezielle Beitrag der Gemeinwesenarbeit zur Stadt(teil)politik besteht – sehr verkürzt gesagt – darin:

- Prozesse anzuregen (Probleme aufgreifen und thematisieren, spezielle Informationen besorgen, an die die Betroffenen nicht so leicht heran kommen, Zeit und Raum für Auseinandersetzungen bieten, wenn nötig auch Mißstände skandalisieren)
- Prozesse zu moderieren (d.h. Menschen an einen Tisch bringen, Übersetzungsarbeit leisten zwischen unterschiedlichen Sprachebenen, Nachbarschaften stärken, lokale Potenziale mobilisieren usw.
- Prozesse zu unterstützen (Logistik, Beratung, Poltisches Know how, Gremienarbeit, Öffentlichkeitarbeit...)

Geschichte der GWA in Deutschland

GWA ist das Ergebnis eines Entwicklungsprozesses. In einer entwicklungsorientierten Betrachtung sozialer Phänomene gibt es kein schlichtes Nacheinander (das Neue entwickelt sich im Schoße des Alten, das dann abstirbt), sondern es herrscht immer ein Maß an Gleichzeitigkeit. Es treten immer neue Aspekte hinzu, so dass die Vielfalt immer größer wird. Man muss deshalb – um GWA zu verstehen – ihre Geschichte nachvollziehen. GWA ist nicht mehr dieselbe, die sie vor 20 oder vor 40 Jahren war.

Deshalb ist es sinnvoll, kurz auf die Geschichte von GWA in der BRD einzugehen.

GWA ist in Deutschland ein Import aus den Niederlanden und den USA und in der Rezeption dieser Ansätze wurde sie zur dritten Methode der Sozialarbeit neben Einzelfallhilfe und Gruppenarbeit. 1962 tauchte erstmals der Begriff „Gemeinwesenarbeit" auf, er wurde vom Arbeits- und Sozialminister des Landes NRW im Zusammenhang eines Rahmenplanes für den Unterricht an den Höheren Fachschulen für Sozialarbeit geprägt. Praktische Beispiele aus dieser Frühzeit der GWA kennen wir kaum.

Ausgelöst durch die Krisenerscheinungen 1966 kann für die zweite Hälfte der 60er Jahre eine ansteigende Aktivität von praktischer GWA festgestellt werden. Drei Gründe sind dafür maßgeblich:

Öffentliche und private Träger sozialer Dienstleistungen konnten den immer größer werdenden Bedarf sozialer Hilfen nicht mehr mit den bisherigen Mitteln decken, weder materiell noch methodisch reichte das vorhandene Instrumentarium aus, um der Not zu begegnen.
Im Zusammenhang der Systemkonkurrenz zur DDR, mehr aber noch wegen der wachsenden Widerstandsbereitschaft in der Bevölkerung, entstanden zusätzliche Legitimationsnotwendigkeiten in Staat und Kommunen. Hier sollte GWA einspringen. Die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, als Prellbock zwischen erhöhter Leistungsnachfrage und verstärkten Leistungsdefiziten sozialer Dienste, verlangten nach neuen professionellen Strategien.

Zunächst waren es kirchliche und freie Träger, die in Obdachlosensiedlungen unter dem Motte „Hilfe zur Selbsthilfe" mit GWA begannen. Etwas später fasste GWA auch in Neubausiedlungen Fuß. Die Initiative ging hier oft von Kommunalverwaltungen aus. Die Kirchen begannen Gemeinwesenarbeit in Neubausiedlungen als Gemeindeaufbau oder mit einem Verständnis gesellschaftlicher Diakonie. Gegen Ende der 60er Jahre wurde GWA auch für Neubaugebiete konzipiert, nicht selten als Umsetzungsmethode.

Methodisch waren diese Ansätze der GWA eher pragmatisch orientiert. Aktivierende Befragungen und die Bildung von „Intergruppen" (Fachausschüsse etc.) waren das grundlegende Instrumentarium in diesen Projekten.

Aber auch andere Töne wurden hörbar. „Gemeinwesenarbeit spielt sich von vornherein in einem Raum ab, der politisch ist. Die Befähigung des Gemeinwesens ist politisches Handeln" (W. Müller 1972, 85). Diese Sätze stammen aus einem Bericht über die GWA in der Neubausiedlung Heerstraße Nord in Berlin und markieren eine neue Sicht der GWA. Hier ist schon der Einfluss der Studentenbewegung in ihren mancherlei Facetten (Politisierung der Wissenschaft, Praxis- und Projektorientierung, Kinderladenbewegung...) zu spüren. „Es ist kaum übertrieben festzustellen, dass die ganze zweite Phase der deutschen Gemeinwesenarbeit die siebziger Jahre hindurch von den Impulsen der Studentenbewegung bestimmt war, soziale Arbeit zur Gesellschaftsveränderung zu betreiben und dabei der Intention nach radikale Praktiken anzuwenden" schreibt Wendt rückblickend auf diese Zeit (Wendt 1989, S.10).

In den frühen 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts, die Wolfgang Hinte die „wilde Zeit" (Hinte 1986, 33) der GWA nannte, entdeckten die Gemeinwesenarbeiter und Gemeinwesenarbeiterinnen die gesellschaftlichen Verursachungszusammenhänge sozialer Not: „Durch die laufend veränderten widersprüchlichen Auswirkungen des kapitalistischen Produktions- und Verwertungszusammenhangs werden immer größere Teile der Bevölkerung in den Bereichen von Arbeit, Wohnung, Erziehung und Umwelt sozial und psychisch beschädigt" stand damals im Reader zur Theorie und Strategie der Gemeinwesenarbeit der Victor-Gollancz-Stiftung (AKS 1974, 49), der ersten Zusammenfassung bundesrepublikanischer Konzeptüberlegungen zur GWA. Die Konfliktlinie war die zwischen Kapital und Arbeit. Ziel der GWA war die Organisation der Menschen im

Stadtteil. Für die einen war das die Selbstorganisation der Betroffenen. Menschen sollten sich gemeinsam um ihre Probleme herum organisieren. GWA hatte zum Ziel, solche Gruppierungen vermehrt ins Leben zu rufen und zu unterstützen. Für die anderen war die richtige Organisierung zur Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse die in der Arbeiterklasse und ihren Organisationen.

Zusammenfassend ist zu den „wilden Jahren" der GWA festzustellen: Schon früh stellte sich heraus, dass GWA nicht „an sich" kritisch ist. Neben der politischen GWA der späten 60er und frühen 70er Jahre, die Widerstand von unten, aus den Quartieren heraus organisieren wollte, gab es ebenso Projekte, die sich der nachbarschaftlichen Hilfe und Selbsthilfe im Stadtteil verschrieben hatten. GWA bildete immer ein Kontinuum, an dessen einem Ende ein systemkritischer, konfliktorientierter, zu Zeiten auch sozialrevolutionärer Ansatz steht und an dem anderen Ende ein staatstragender, harmonischer bzw. pragmatisch-managerieller Ansatz. „Während die eine (idealtypische) Position zentrale Aspekte wie Autonomie, Selbstorganisation und Handlungsfähigkeit unauflösbar mit den strukturellen Voraussetzungen verbindet, blendet die andere Position ökonomische und sozialstrukturelle Zwänge im Wesentlichen aus und/oder rückt die soziale Ebene, insbesondere die (moralische) Disposition der AkteurInnen in den Focus des Nahraumdiskurses" (Stövesand 2009, 79). So ist es auch noch heute.

Mitte der 70er Jahre führte die bis dahin weltweit tiefste Wirtschaftskrise zum Ende der Reformen, die Geld kosteten. Im Verlauf dieser Rücknahmen von sozial- und bildungspolitischen Reformen und der innenpolitischen Restriktionen ist das Verschwinden vieler, besonders der großen GWA-Projekte zu beobachten. C.W. Müller schreibt dazu: „GWA, insbesondere in ihrer aggressiven, konfliktorientierten Form, hatte die Reformpolitik der späten 60er und der frühen 70er Jahre provokativ und zuverlässig begleitet. Wirtschaftskrise und nachlassende Experimentierfreude von Gemeinden und Verbänden, Berufsverbote und Einschränkungen im Sozial- und Bildungsbereich begannen nun wieder zu greifen und (vielleicht allzu rasch) eine allgemeine Mutlosigkeit zu verbreiten." (Müller 1988, 131)[1]. C.W. Müller, der in seiner bekannten Methodengeschichte auch ein Kapitel über GWA hat, schreibt, dass ein neues Kapitel dieser Geschichte aufgeschlagen sei mit der Einsicht, dass GWA als Methode zwar (vorläufig) beerdigt worden sei, dass aber GWA als Struktur- oder Arbeitsprinzip der Sozialarbeit überlebt habe.

Diese Einsicht verdankt sich zwei Entwicklungen der zweiten Hälfte der 70er Jahre. Gemeinwesenarbeit als Dritte Methode und auch als ein in sich geschlossenes Arbeitsfeld hatte zwar an Bedeutung verloren – in der Praxis, an den Hochschule, in der Literatur, aber die Elemente dessen, was GWA meint (lokale Orientierung, gesellschaftliche statt individualisierende Betrachtung, Aktivierung, Koordination, Vernetzung...), haben sich in den Gesamtbereich der sozialen Dienste und darüber hinaus ausgedehnt und boten dort Ansätze für neue Orientierungen. So wurden beispielsweise in die Diskussion um die Neustrukturierung sozialer Dienste Stadtteilbezug und GWA

[1] Als Teilnehmer des Seminars und einer dieser Spaßvögel habe ich diese Anzeige in meinen Unterlagen. Sie lautete:
„Nach einem kurzen, aber arbeitsreichen Leben verstarb unser liebstes und eigenwilligstes Kind GWA an
Allzuständigkeitswahn, Eigenbrötelei und Profilneurose
Methodischer Schwäche und theoretischer Schwindsucht
Finanzieller Auszehrung und politischer Disziplinierung.
Wir, die trauernden Hinterbliebenen, fragen uns verzweifelt, ob dieser frühe Tod nicht hätte verhindert werden können?"

eingebracht. Auch in Bereichen traditioneller Zielgruppenarbeit (Altenarbeit, Jugendarbeit) wurden Modelle gemeinwesenorientierten Arbeitens diskutiert. Dasselbe konnte man für die Psychiatrie, zumindest in Tendenzen, feststellen.

Noch stärker als zur Zeit der Studentenbewegung gab es eine Zunahme von Selbsthilfegruppen, Stadtteilinitiativen und anderen Initiativen mit einer starken Rückwirkung auf die Soziale Arbeit. Der Einfluss dieser Neuen Sozialen Bewegungen hat das Bewusstsein für den Lebensraum und seine Bedeutung ebenso geschärft, wie das für eine Politik in der ersten Person. Friedens-, Umwelt-, Frauen- und Selbsthilfebewegung prägten den Slogan vom globalen Denken und lokalen Handeln und das Schlagwort von der Vernetzung und gaben der GWA damit neue Impulse.

In der deutschen GWA dieser Zeit wurde mit dem Verständnis von GWA als Dritter Methode der Sozialarbeit gebrochen und GWA stattdessen als übergreifendes Prinzip der sozialen Arbeit definiert. GWA als Arbeitsprinzip ist demnach ein Grundsatz, der das professionelle Handeln in unterschiedlichen Arbeitsfeldern leiten kann.

Gesellschaftliche Entwicklungen der 80er Jahre (Stichworte: Individualisierung, Zunahme von Arbeitslosigkeit und Armut, Entwicklungen in den Kommunikationstechnologien etc.) haben in den Sozialwissenschaften eine Abwendung von den „großen" Theorien, darunter auch der marxistischen, und eine Hinwendung zu Alltag und Lebenswelt bewirkt, die ihren Niederschlag auch in der GWA gefunden hat. Wissenschaftlich hat das Konzept der Lebenswelt eine mehr als 60jährige Tradition und mancherlei Entwicklungslinien, die ich hier nicht nachvollziehen kann (vgl. Grunwald/Thiersch 2001, 1136 – 1148). Lebensweltorientierung ist in den 80er Jahren zu einem Leitkonzept (auch) der GWA geworden. Die Attraktivität alltags- und lebensweltorientierter Konzepte – auch für eine politisch sich verstehende GWA – bestand wohl darin, dass sich der alltagsorientierte Ansatz nicht interessiert „- wie die Mehrheit der Gesellschaftstheorien – für theoretische Perspektiven, die von Intellektuellen für Intellektuelle geschrieben werden. Er setzt bei der Erklärung der Wirklichkeit an, die dem ‚Verstand des gesellschaftlichen Normalverbrauchers' zugänglich ist" (von Beyme 1991, 254).

Folglich arbeiten wir uns auf der strategischen Ebene auch nicht mehr am Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit ab, sondern an der Frontlinie Bürger – Staat. Es geht nicht mehr um gesellschaftsverändernde Klassenkämpfe, in die GWA einbezogen wird, sondern um Verteilungskämpfe um immer knapper werdende staatliche und kommunale Ressourcen. Leitbegriff ist dafür schon sehr früh der Begriff „Einmischung" geworden. „Soziale Arbeit hat auf kommunaler Ebene, d.h. in überschaubaren Regionen und Bezügen, die meiste Möglichkeit, sich einzumischen (mitzumischen), direkt und unmittelbar auf die Veränderung von Lebensbedingungen einzuwirken und zu konkreten, den Bedürfnissen der Betroffenen entsprechenden Veränderungen und Verbesserungen beizutragen. Auch die umfassende Beteiligung ist auf der Ebene des Stadtteils am ehesten realisierbar" (Mielenz 1981, 59).

Das relevanteste dieser GWA-Konzepte der 80er Jahre war das Konzept Stadtteilbezogene Soziale Arbeit, das zu fruchtbaren Kontroversen provozierte, aber auch eine ausgewiesene, gut dokumentierte Praxis vorzuweisen hatte (Hinte 1987, ISSAB 1989). Es hatte sein Gewicht auch darin, dass es in inhaltlicher, aber auch personeller Kontinuität von unterschiedlichen Linien der GWA stand (vgl. Karas/Hinte 1978; Kühn/Preis 1979). Das Konzept „Stadtteilorientierung" wurde

weiterentwickelt zu „Sozialraumorientierung"[2], heute heißt es „Fachkonzept sozialraumorientierter Sozialer Arbeit". „In der Sozialraumorientierung geht es nicht darum, mit großem Methodenarsenal und pädagogischer Absicht Menschen zu verändern, sondern darum, Lebenswelten zu gestalten und Arrangements zu kreieren, die dazu beitragen, dass Menschen auch in prekären Lebensräumen zurecht kommen" (Hinte 2011, 9). Die Prinzipien stadtteilbezogener bzw. sozialraumbezogener Arbeit sind

- Die Arbeit orientiert sich an der Betroffenheit und den Bedürfnissen der Menschen (in Abgrenzung zu „naiv definierten Bedarfen" (ebda.))
- Das Selbsthilfepotential der Menschen wird gefördert, Aktivierung ist wichtiger als betreuende Tätigkeit
- Die Aktivitäten sind zielgruppen- und bereichsübergreifend angelegt und an den Ressourcen des Sozialraums und der Menschen orientiert
- Kooperation und Vernetzung der sozialen Diensten und anderer Institutionen im Stadtteil sind Grundlage einer wirksamen Stadtteilarbeit (vgl. ISSAB 1989, 37ff.; Hinte 2011, 9).

Grundsätzlich nichts anderes als GWA.

Einen anderen Strang der Entwicklung formulierte der Politikwissenschaftler Klaus von Beyme so: „...von der Mobilisierung über die Partizipation zum Typ einer Aktivität, die sich auf die Erweiterung des Spielraums der eigenen Autonomie beschränkt" (von Beyme 1991, 176). GWA war in der Verteidigungsposition. Ein zentraler Begriff war Vernetzung. Es ging um den Aufbau fachlicher und politischer Netzwerke, deren zentrale Funktion darin bestand, den Gemeinwesenarbeiterinnen und Gemeinwesenarbeitern einen Spielraum zu schaffen bzw. zu erhalten, der es ihnen ermöglichte, schneller, flexibler und angemessener auf Probleme im Stadtteil zu reagieren.

Ein anderer Weg der GWA war gekennzeichnet durch die Position „Gemeinwesenarbeit als nützliche Dienstleistung":

- Materielle Ressourcen: Räume, Trödel, billiges Mittagessen, Fahrten zu Ämtern...
- Personelle Ressourcen; Beratung, Betreuung, Qualifizierung, anwaltliche Tätigkeit, Zuhören, Zeit haben...
- Infrastruktur, innerhalb deren man informelle Sozialbezüge aufnehmen und sich auch organisieren kann; Orte, wo die Menschen nicht sanktioniert werden, wenn sie sich mal „daneben" benehmen;
- Aufbau, Stützung und Erweiterung von sozialen Netzen und Stützsystemen im Quartier.

Damit wurde ein Tätigkeitsmerkmal der GWA, das neben anderen (Aktivierung, Einmischung...) stand, verabsolutiert. GWA war wieder eng an die soziale Arbeit gebunden. Die Projekte erlagen dem Druck der betroffenen Menschen, die individuelle Hilfen einforderten, da sie ihre fürsorgliche und vormundschaftliche Haltung ja immer noch hatten. Gemeinwesenarbeit bekam damit eine starke Angebotsstruktur.

[2] Der Begriff Sozialraum(orientierung) wurde sehr vielfältig verwendet. Die Diskussion darum kann hier nicht wiedergegeben werden (vgl. Kessl, Reutlinger u.a. 2005)

Gemeinwesenarbeit von den 90er Jahren bis zur Gegenwart

Seit den 90er Jahren kommt eine weitere Entwicklung hinzu: Die sozialen Probleme (Armut, Arbeitslosigkeit, gesellschaftliche Gewalt...) sind nicht gelöst worden. Untersuchungen sprechen von einem Versagen der klassischen Organisations- und Steuerungselemente der staatlichen und kommunalen Politik und die Menschen merken das auch so und reagieren mit Politikverdrossenheit, Apathie und Wahlverweigerung. Es fehlt nicht an formalen Beteiligungsmöglichkeiten. Diese werden aber kaum wahrgenommen.

In dieser Situation wird GWA zur Instanz, die dieses Defizit ausgleichen soll. In einem neuen fachlichen und politischen Selbstverständnis versteht sie sich als intermediäre Instanz. Wolfgang Hinte hat in zahlreichen Veröffentlichungen gerade diese Position vehement vertreten, insbesondere in der Diskussion um Quartiermanagement. GemeinwesenarbeiterInnen sind danach „Instanzen, die zwischen der Bürokratie (im weitesten Sinne) und der Lebenswelt der Menschen in den Wohnquartieren angesiedelt sind und in beide Welten hineinwirken. Auf der Seite des Wohnquartiers geht es darum, kollektive Aspekte individueller Betroffenheit zu organisieren, Menschen an einen Tisch zu bringen, Nachbarschaften zu stärken, lokale Potenziale zu mobilisieren – schlagwortartig gesagt: um Kommunikation, Ideenproduktion sowie Organisation von Menschen und Ressourcen. Auf der Seite von Politik, Verwaltung und Institutionen geht es darum, Ressourcen zu bündeln und nutzbar zu machen für die Arbeit im Stadtteil. So konfrontiert Stadtteilmanagement politische und Verwaltungsinstanzen kontinuierlich respektvoll, aber deutlich mit den Lebens- und Wohnbedingungen der Bevölkerung, von der sachlichen Darstellung in Gremien über die Organisation von Foren zum Dialog zwischen Lebenswelt und Bürokratie bis hin zu skandalisierenden Aktionen mit allen Elementen nachdrücklicher Öffentlichkeitsarbeit" (Hinte 1998, 157).

Drei Entwicklungsstränge sind es, die GWA bis in die Gegenwart prägen:

- Lokale Ökonomie
- Community Organization
- Quartiermanagement

GWA und Lokale Ökonomie

Der gesellschaftliche Druck der 90er Jahre – insbesondere auch eine sich verfestigende Langzeitarbeitslosigkeit – führte zu einer Weiterentwicklung der GWA. Es wurde in vielen Projekten die Erfahrung gemacht, dass Menschen, die aus dem Arbeitsprozess herausfallen, auf ihre Lebenswelt, auf ihr Quartier verwiesen wurden las zusätzliche Ressource zur Existenzsicherung und zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Gleichzeitig wächst gerade in armen Stadtteilen der Bedarf an zu leistende Arbeit in den Bereichen der Infrastrukturgestaltung (vom Renovieren der Wohnung bis zur Gestaltung von Mietergärten) und der sozialen Dienstleistungen, insbesondere der Kinderbetreuung, der Altersversorgung und der Krankenpflege.

somit (bestenfalls) auf Veränderungen von Verwaltungshandeln und auf Einmischung in Entscheidungsprozesse in Politik und Verwaltung hin orientiert, weniger auf Gemeinwirtschaftlichkeit und aktive Marktorientierung" (Klöck 1998, 35).

Community Organization (CO)

Das Quartier bestimmt für viele Menschen die Chancen zur gesellschaftlichen Teilhabe. „Von der Bindung an das Gemeinwesen, von der Möglichkeit den sozialen Raum mitzugestalten, hängt es sehr wesentlich ab, ob und wie sich Bürger engagieren. Deshalb müssen viel Vollzüge und Entscheidungen dorthin zurück geholt werden" (Oelschlägel 1999, 177). So ist in den letzten Jahren von Gemeinwesenarbeitern und GemeinwesenarbeiterInnen das nordamerikanische Konzept der Bürgermobilisierung und Bürgerorganisation „Community Organization" (CO) neu entdeckt worden. CO greift den großen Fundus an Erfahrungen und Verfahren der GWA zur Mobilisierung und Aktivierung der Menschen auf und bietet die Chance – über die Grenzen der sozialen Arbeit hinaus – gemeinsames solidarisches Handeln zur Überwindung gesellschaftlicher Ohnmacht zu organisieren.

Hier – in der zweiten Entwicklungslinie der GWA, die ich für bedeutsam halte – beginnt die Entwicklung schon sehr früh mit dem 1955 erschienene Buch von Murray G. Ross „Community Organization – Theory and Principles", das unter dem Titel „Gemeinwesenarbeit – Theorie, Prinzipien, Praxis" Ende der 60er Jahre zu dem Lehrbuch für Gemeinwesenarbeit in der BRD wurde. Mit diesem Buch wurden – wie es die Übersetzung des Titels schon zeigt – das Missverständnis der Gleichstellung von CO und GWA und Ihre Einordnung als dritte Methode vollzogen. Später erschienen die ersten Schriften von Saul Alinsky und wurden von den kritischen Sozialarbeiterinnen positiv aufgenommen, da er die Selbstorganisation der Betroffenen zum Prinzip machte und die Machtfrage ansprach. Aber erst in den 90er Jahren fand eine neuerliche Besinnung auf CO deutlichen Nachhalt. Die Ausbildung der SozialerbeiterInnen hatte die GWA weithin vernachlässigt, und der Fundus an Praxiswissen und methodischer Erfahrung, der in vielen Projekten über zwanzig Jahre gesammelt wurde, ist an keiner Stelle systematisch zusammengetragen und vermittelt worden. Stattdessen wurde innerhalb der GWA sehr heftig und nach einem Argumentationsmuster diskutiert, dass die Position des jeweils anderen erst einmal gehörig abqualifiziert wurde, um dann das eigene Konzept um so strahlender zu präsentieren (GWA kontra stadtteilbezogene/sozialraumbezogene Soziale Arbeit). So war es kein Wunder, dass bundesdeutsche Studierende, vom Stand der Lehre und Diskussion hierzulande enttäuscht, bei der Begegnung mit der Praxis von CO in den USA fasziniert und begeistert waren. Sie stellten die Erfahrungen auf der GWA-Werkstatt im Burckhardthaus dar und fanden offenen Ohren (Mohrlok u.a. 1993). Es folgte ein von mehreren Trägern getragenes CO-Training und die Gründung des „Forums für Community Organization" (FOCO). Inzwischen ist FOCO gewachsen und hat ein einer beachtlichen Zahl deutscher Städte Projekte durchgeführt.

In einer Zeit der Krise der GWA haben die Vertreter von CO die GWA nachdrücklich daran erinnert, dass zu ihren Grundprinzipien das Vertrauen in die Betroffenen gehört, dieses „verbietet es vor allem den professionellen Helfern, für Menschen zu tun, was sie für sich selbst tun können, aber (es)...legt ihnen die Verpflichtung auf, alles zu tun, um das gemeinsame Handeln zu stiften und zu begleiten" (Penta 2007, 162).

Andererseits zeigen die Erfahrungen in den USA und unsere in Deutschland: Verhältnisse, in denen sich individuelle und soziale Diskriminierung verbinden, sind nicht mehr mit Strategien der

Indem GWA diese beiden Stränge zusammenführte zu quartiersorientierten basisökonomischen Projekten (Tauschringe, Genossenschaften, soziale Betriebe), hat sie die enge Bindung an die soziale Arbeit wieder aufgegeben.

Damit haben wir den ersten Strang der neueren Entwicklungen der GWA identifiziert: GWA und Lokale Ökonomie (Klöck 1998, Elsen 2007). Lokale Ökonomie bezeichnet zunächst nur eine territoriale Zuordnung und beinhaltet eigentlich alles: private Wirtschaft ebenso wie Non-Profit-Unternehmen, Beschäftigungsprojekte und Projekte der informellen Ökonomie. Der Begriff befasst sich mit dem Ort als Wirtschaftseinheit und der Gesamtheit aller auf einen Ort bezogenen wirtschaftlichen Aktivitäten. Und zum guten Leben im Quartier – das hat GWA eine Zeit lang vergessen – gehört Wirtschaft dazu. Quartiere haben ihre eigene Entwicklungsdynamik, die durch Förderung und Behinderungen von außen beeinflusst wird.

Ansätze der lokalen Ökonomie stellen die die Rekonstruktion von in die Krise geratenen Territorien (Regionen, Orte, Stadtteile) in den Mittelpunkt. Dabei stellt der Ort oder die Region nicht einen beliebigen Wirtschaftsstandort dar, sondern die Einheit eines Lebenszusammenhanges einer bestimmten Bevölkerung mit ihrer sozialräumlichen Umwelt und ihrer gewachsenen Kultur.

Ansätze der lokalen Ökonomie verbinden wirtschaftliche mit sozialen Zielsetzungen. Wenn sich lokale Ökonomie auch auf die Stärkung ortsnaher Wirtschaft richtet, versteht sie sich als Gemeinwesenökonomie, im Wesentlichen als eine Bündelung nicht-profitorientierter und nicht (nur) staatlicher Strategien der Selbstorganisation und Selbsthilfe.

Schwerpunkte der lokalen Ökonomie liegen in den Handlungsfeldern

- Lokale Wirtschaftsentwicklung und Existenzgründungsförderung
- Beschäftigung und Qualifizierung
- Soziale Ökonomie (im eigentlichen Sinn Gemeinwesenökonomie).
-

GWA kann für die lokale Ökonomie wichtige professionelle Schlüsselqualifikationen einbringen (Partizipation, Vernetzung, Einmischung...) und die Entwicklung des Quartiers voranbringen. So kann Gemeinwesenarbeit unter Einsatz ihres Repertoires am Methoden wesentliche Aspekte der Förderung der lokalen Ökonomie (als Gemeinwesenökonomie) leisten:

- Systematische Ermittlung von Bedarfen und Potentialen im Gemeinwesen und ihre Verbindung
- Ermöglichung und Förderung sozialer du ökonomischer Selbstorganisation
- Gründung und Begleitung von (kooperativen) Unternehmen im Bereich von Produktion, Versorgung, Dienstleistung, Bildung, Gesundheit und Sozialem
- Gestaltung von lokalen Kooperationen u.a.m.

Dass GWA lokale Ökonomie noch nicht mehr einbezieht, liegt u.a. an den besonderen sozialstaatlichen Fixierungen der GWA: „Das Denken und Handeln, sowie die Träger und die Finanzierung der GWA waren in Deutschland immer sehr auf den Wohlfahrtsstaat konzentriert und

Aktivierung allein zu beeinflussen. Hier hat GWA als Arbeitsprinzip, das verschiedene strategische Ansätze der Erweiterung von Handlungsspielräumen anbietet, seinen Platz. (Hinweis auf FOCO)

GWA und Stadtentwicklung: Quartiermanagement

Eine dritte wesentliche Entwicklungslinie beschreibt das Verhältnis von GWA und Stadtentwicklung. Dieser Zusammenhang wurde durch ein – inzwischen vergriffenes und nie wieder aufgelegtes – Buch in der deutschen GWA-Diskussion aufgegriffen: C.W. Müller/Peter Nimmermann: Stadtplanung und Gemeinwesenarbeit von 1971. Wir erinnern uns: Das war die Zeit, in der kritische SozialarbeiterInnen die GWA als politische Alternative zur curativen Einzelfallhilfe sahen. Der Aufbau des Buches zeigt das damalige Verständnis einer kritischen und engagierten GWA vom Verhältnis von GWA und Stadtplanung: Stadtplanung war die Reformstrategie „von oben " (top down): „Rückständige Viertel "(Zapf 1969) sollten durch neue Stadtstrukturen (Trabantenstädte) ersetzt werden. GWA sah mit Saul Alinsky und Harry Specht die Organisation des Widerstandes „von unten ", aus den Quartieren heraus. Dieser Zusammenhang ist in der GWA der Folgejahre in den Hintergrund getreten, bis er Ende der 90er Jahre mit der „Krise der sozialen Stadt " wieder auf die Tagesordnung gekommen ist.

Mit der „Krise der sozialen Stadt " hat Hartmut Häußermann im Jahr 2000 den Prozess einer verstärkten sozio-ökonomischen Polarisierung (Stichwort: Ausgrenzung) benannt, der zu einer „ räumlichen Konzentration von Personen und Haushalten, die in ähnlicher Weise verarmt, diskriminiert und benachteiligt sind "(Häußermann 2000, 14), führt. Waren es in den 80er Jahren nur wenige Stadtteile (Duisburg-Bruckhausen), so wurden es jetzt deutlich mehr, auch in Mittelstädten, in denen sich die Ausgegrenzten und Überflüssigen sammeln und aus denen in einer Art selektiver Mobilität diejenigen wegziehen, die das noch können.

Wichtig für unseren Zusammenhang ist, dass diese Quartiere und ihre Bewohner solche Prozesse nicht mehr selbst aufhalten können und deshalb eine integrierte Stadtpolitik stabilisierend eingreifen muss. So begriff man seit den 80er Jahren Stadtentwicklung „in zunehmendem Maße als eine Verknüpfung städtebaulicher, sozial- und beschäftigungspolitischer, ökologischer, kulturpolitischer und umweltrelevanter Aspekte " (Pfotenhauer 2000, 251). Vor allem in den Landes- und Bundesprogrammen für Stadtteile mit besonderem Erneuerungs- oder Entwicklungsbedarf, jetzt „ Soziale Stadt ", die sich auf das Quartier als sozialen Raum und die Entwicklung und Stabilisierung der meisten noch vorhandenen Potentiale richten, hat diese Entwicklung ihren Niederschlag gefunden.

Dafür hat sich der Begriff des Quartiermanagements eingebürgert und ist groß herausgekommen. Man könnte fast meinen, er habe GWA ersetzt.

Quartiermanagement ist eine Strategie unter der Regie der Städte. Programmatisch soll es die soziale Desintegration in den Städten aufhalten, die Lebenslagen der Menschen in den benachteiligten Stadtteilen verbessern, Bürgerbeteiligung und Vernetzung staatlicher und privater Akteure schaffen und unterschiedliche Handlungsfelder integrieren. Wie das umgesetzt wird, ist von Stadt zu Stadt verschieden. Es ist aber immer eine top-down-Strategie. Es kann durchaus eine Verbesserung der Lebensumstände erreicht werden, aber es kann auch – je nach kommunaler Philosophie oder Steuerungsvorstellungen – als Spar- oder Befriedungsstrategie eingesetzt werden.

Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip im Quartiermanagement allerdings bietet viele strategische Möglichkeiten, mit den Bewohnern (und auch für sie) Verbesserungen ihrer Lebenslage und Erweiterungen ihrer Handlungsspielräume zu erreichen. Die „Bundesarbeitsgemeinschaft Soziale Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit " hat sich 2002 als bundesweites Netzwerk von Praktikern der Stadtteilarbeit gegründet. Sie versteht GWA als umfassendes Handlungsprinzip in der Stadtentwicklung. 2009 hat sie ein Modellvorhaben „Zivilgesellschaftliche Netzwerke in der Sozialen Stadt stärken! " abgeschlossen und ein Memorandum veröffentlicht, in dem vier Handlungsfelder aufgezeigt werden, „in denen das Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit die Perspektive ist, aus der im Hinblick auf eine nachhaltige Entwicklung und Verstetigung zivilgesellschaftlicher Orientierungen besonders gestützt werden sollen:

1. Bürgernetzwerke in ihrer Eigenständigkeit und Vielfalt stärken, insbesondere bei der Vernetzung und Einbindung benachteiligte Gruppen
2. Gemeinwesenarbeit in Politik und Verwaltung verankern
3. Wirtschaft für das Gemeinwesen gewinnen
4. Dem Gemeinwesen eine Stimme geben " (BAG 2009, 9)

Gemeinwesenarbeit hat eine hohe Problemlösungskompetenz aufgrund ihrer lebensweltlichen Nähe zum Quartier. Als sozialräumliche Strategie, die sich auf die Lebenswelt der Menschen einlässt, kann sie genau die Probleme aufgreifen, die für die Menschen wichtig sind, und sie dort lösen helfen, wo sie von den Menschen bewältigt werden müssen.

Gemeinwesenarbeit ist das Ergebnis eines Entwicklungsprozesses. In einer entwicklungsorientierten Betrachtung sozialer Phänomene gibt es kein schlichtes Nacheinander (das Neue entwickelt sich im Schoße des Alten, das dann abstirbt), sondern es herrscht immer ein gewisses Maß an Gleichzeitigkeit. Es treten stets neue Aspekte hinzu, so dass die Vielfalt immer größer wird. Die Politikmodelle der GWA – Organisierung, Einmischung, Vernetzung, Intermediarität – stellen zwar eine gewisse Entwicklungslinie dar; ich sehe aber nicht, dass sie einander abgelöst haben, sondern sie stehen der GWA heute durchaus als strategische Optionen zur Verfügung. Insbesondere der Aspekt der Organisierung wird wieder an Gewicht zunehmen angesichts der Abwehrkämpfe, die in den Stadtteilen zu führen sein werden, z.B. gegen drohende Schließung sozialer Einrichtungen. Mit der Sektion Gemeinwesenarbeit der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit gibt es endlich auch einen Ort, wo die verschiedenen Stränge der Entwicklung der Gemeinwesenarbeit systematisch diskutiert und weiterentwickelt werden.(evtl . Hinweis auf GWA Werkstatt)

Literatur:

Arbeitsgruppe Gemeinwesenarbeit Pro Senectude: Qualitätsleitfaden für Gemeinwesenarbeit von Pro Senectude http://www.gwa-netz.ch/div/Qualitaet_GWA_PS_dt.pdf (2.11.2009)

Arbeitskreis Kritisches Sozialarbeiter Berlin: Gemeinwesenarbeit als Ideologie und soziale Kontrolle: ein Beitrag zur Sozialarbeit im Stadtteilbereich, in: AG GWA der Victor-Gollancz-Stiftung (Hrsg.): Reader zur Theorie und Strategie von Gemeinwesenarbeit. Frankfurt am Main 1974, S. 48 – 63

BAG Soziale Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit: Zivilgesellschaftliche Netzwerke in der Sozialen Stadt stärken! Berliner Memorandum. Hannover 2009

Klaus von Beyme: Theorie der Politik im 20. Jahrhundert. Von der Moderne zur Postmoderne. Frankfurt am Main 1991

Susanne Elsen: Die Ökonomie des Gemeinwesens. Sozialpolitik und Soziale Arbeit im Kontext von gesellschaftlicher Wertschöpfung und –verteilung. Weinheim und München 2007

Klaus Grunwald/Hans Thiersch: Lebensweltorientierung, in: Hans- Uwe Otto/Hans Thiersch (Hrsg.): Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Neuwied u.a. 2001², S.1136 – 1148

Hartmut Häußermann: Die Krise der „sozialen Stadt", in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 10-11/2000/13 – 21

Wolfgang Hinte: Wider die Illusionen aus wilder Zeit, in: sozial extra 1986/10/33ff.

Wolfgang Hinte: Sozialpolitik von unten. Von der Gemeinwesenarbeit zur stadtteilbezogenen Sozialarbeit, in sozial extra 1987/2-3/8 – 11

Wolfgang Hinte: GWA – eine Erfolgsgeschichte? In: Hinte/Lüttringhaus/Oelschlägel: Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. München 2011³, S. 7 -13

Wolfgang Hinte: Von der Gemeinwesenarbeit über die Stadtteilarbeit zum Quartiermanagement, in: Werner Thole (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch, Opladen 2002, S. 535 -548

Institut für stadtteilbezogene Sozialarbeit und Beratung (ISSAB): Zwischen Sozialpolitik und Selbsthilfe. Stadtteilbezogene Soziale Arbeit als Handlungsansatz in beruflicher Praxis und studentischer Ausbildung. Essen 1989

Fritz Karas; Wolfgang Hinte: Grundprogramm Gemeinwesenarbeit. Praxis des sozialen Lernens in offenen pädagogischen Feldern. Wuppertal 1978

Fabian Kessl, Christian Reutlinger, Susanne Maurer, Oliver Frey (Hrsg.): Handbuch Sozialraum. Wiesbaden 2005

Max Kühn, Michael Preis: Widerstand aus der Hinterwelt. Zum Verhältnis von Randgruppenexistenz und vorindustrieller Kultur. Berlin 1979

Tilo Klöck (Hrsg.): Solidarische Ökonomie und Empowerment. Gemeinwesenarbeit Jahrbuch 6. Neu-Ulm 1998

Ingrid Mielenz: Die Strategie der Einmischung – Soziale Arbeit zwischen Selbsthilfe und kommunaler Politik, in: Neue Praxis, Sonderheft 6, 1981

Marion Mohrlok/Michaela Neubauer/Rainer Neubauer/Walter Schönfelder: Let' s Organize! Gemeinwesenarbeit und Community Organization im Vergleich. München 1993

Werner Müller: Zum derzeitigen Stand der Gemeinwesenarbeit, in: Gemeindeaufbau und Gemeinwesenarbeit. Bilanz 71 der Evangelischen Gemeinde Heerstr.Nord, Berlin. Gelnhausen/Berlin 1972, S. 84 -96

C. Wolfgang Müller: Wie Helfen zum Beruf wurde. Band 2: Eine Methodengeschichte der Sozialarbeit 1945 - 1995 Weinheim und Basel 1997[5]

Dieter Oelschlägel: Bürgerengagement – Gemeinwesenarbeit – Community Organization. Ein Nachwort, in: Saul D.Alinsky: Anleitung zum Mächtigsein. Ausgewählte Schriften. Göttingen 1999[2], S. 175 – 188

Leo Penta: Perspektiven der Bürgergesellschaft in: ders. (Hrsg.): Community Organizing Menschen verändern ihre Stadt. Hamburg 2007, S. 89 – 98

Erhart Pfotenhauer: Stadterneuerung – Sanierung, in: Hartmut Häußermann (Hrsg): Großstadt – Soziologische Stichworte. Opladen 2000[2], S. 247 – 257

Renate Schnee/Christoph Stoik: Gemeinwesenarbeit – Definitionen und Begriffe http://www.telesozial.net/cms/uploads/... (30.3.2010)

Sabine Stövesand: Sozialraumorientierte Arbeit in Hamburg, in: Standpunkt Sozial 2009/2/77-83

Wolf Rainer Wendt: Gemeinwesenarbeit. Ein Kapitel zu ihrer Entwicklung und zu ihrem gegenwärtigen Stand, in: Kirsten Ebbe, Peter Friese: Milieuarbeit. Grundlagen präventiver Sozialarbeit im lokalen Gemeinwesen. Stuttgart 1989, S. 1 – 34

Katrin Zapf: Rückständige Viertel. Stuttgart 1969

Dieter Rink

Gentrifizierung und Leipzig-Connewitz

Gliederung

1. Zur aktuellen Entwicklung des Leipziger Wohnungsmarktes
2. Gentrifizierung in Leipzig
3. Gentrifizierung und Connewitz

Aktuelle Entwicklungen auf dem Leipziger Wohnungsmarkt

- Steigende Nachfrage durch Bevölkerungswachstum
- Erwartung weiterer Nachfrage und steigender Mietpreise

Sanierung:
- „die letzte Sanierungswelle rollt längst“ (LVZ)
- „zweite“ Sanierung: energetische Modernisierung

Neubau:
- Stadthäuser -> Mehrfamilienhäuser in der Innenstadt
- neue Quartiere: Lindenauer Hafen, Bayerischer Bahnhof, Westseite Hauptbahnhof

Wohnungsmarkt in Leipzig seit 2000

2000er Jahre: Mietermarkt

- Um 2000: Leerstandskrise: Überangebot in allen Segmenten und Lagen
- Auswirkungen: sinkendes Mietniveau, niedrige Marktdynamik (kaum Kauffälle, geringe Investitionen in Neubau und Sanierung)
- Stadtumbau: Konsolidierung des Marktes durch Abrisse
- Bevölkerungswachstum als Reurbanisierung: Zuzüge in die Innenstadt

2010er Jahre: Dynamischer Wohnungsmarkt

- Überwindung der Leerstandskrise, Konsolidierung des Marktes, derzeit noch entspannter Wohnungsmarkt
- Dynamisch steigende Nachfrage durch Zuzug, vor allem junge Menschen
- Wohnungsmarkt: Investitionen in Neubau und Sanierung im gehobenen Segment, Angebotsausweitung
- Stopp von Abriss und Rückbau, Ende des Stadtumbaus?
- Steigende Angebotsmieten in attraktiven Lagen der Innenstadt, Stagnation in weniger attraktiven und Randlagen
- Leerstand: rascher Abbau und Differenzierung

Wohnungsmarkt

- Ausdifferenzierung des Wohnungsmarktes nach Lagen und Segmenten
- Gegenläufige Entwicklung: wachsendes höherpreisiges, schrumpfendes preiswertes Wohnsegment
- Vermietermarkt in der Innenstadt versus Mietermarkt in den Randbezirken
- Aufwertungseffekte durch Neubauten und aufwändige Sanierungen
- direkte Verdrängung durch aufwändige Sanierungen, indirekte Verdrängung durch steigende Mieten
- Bei weiterem Wachstum könnte Leerstand in 2-3 Jahren abgebaut sein, droht dann ein angespannter Markt? (Mangel an preiswerten Wohnungen)

Was ist Gentrification/Gentrifizierung?

„One by one, many of the working class quarters of London have been **invaded by the middle classes** – upper and lower. Shabby, modest mews and cottages … have been taken over, when their leases have expired, and have become elegant, **expensive residences**. (…) Once this process of ‚gentrification' starts in a district it goes on rapidly until all or most of the original working class occupiers are **displaced** and **the social character** of the district is changed."
(Glass 1964)

„Gentrification oder Gentrifizierung bezeichnet stadtteilbezogene Aufwertung durch den Zuzug höher qualifizierter, wohlhabenderer Schichten in abgewertete Altbauareale. Sie geht mit einer Verdrängung eingesessener, in der Regel ärmerer Bewohnerinnen und Bewohner, baulicher Erneuerung sowie einer kulturellen Neu-in-Wert-Setzung von Stadträumen einher."
(Helbrecht 1996, Wiest/Zischner 2006)

„Verdrängung ist das Wesen der Gentrification, ihr Ziel, nicht ein unerwünschter Nebeneffekt." (Marcuse 1992)

Stadtentwicklung und Gentrifizierung in Leipzig

Zeitraum	Charakteristika des Prozesses	Typ
Anfang bis zweite Hälfte der 1990er	Bauliche Aufwertung, Hohe Neumieten, direkte Verdrängung	„direkte Gentrifizierung" (Stadt Leipzig 2009)
Ab etwa Ende der 1990er	Bauliche Aufwertung, fallende (Neu)Mieten, Keine Verdrängung	„gespaltene Gentrifizierung" (Harth/Herlyn/Scheller 1996; Rink 1997)
2000er	Soziale Aufwertung, niedrige Mieten, keine bzw. indirekte Verdrängung	„sanfte Gentrifizierung" (Wiest/Hill 2004, 2006; Herfert/Heinig 2012)
2010er	Bauliche Aufwertung, teilw. steigende Neumieten, direkte Verdrängung und Verdrängungsdruck	„inselförmige Gentrifizierung" (Bernt/Rink/Holm 2010)

Debatte um Gentrifizierung und Stadtentwicklung in Leipzig

- Vorläufer: akademische Debatte, einzelne Diskussionen
- Beginn 2011, Auslöser überregionale Medienberichte über einen Fall von Gentrifizierung in der Leipziger Innenstadt (FAZ)
- 2012: Öffentliche Debatten, lokale Berichterstattung, Aktionen
- 2013: Thema im Kontext von Wahlen (OBM, Bundestag); Agenda-Setting Anträge und Debatten im Stadtrat, neue Rahmung durch dynamisches Wachstum („Leipzig wächst nachhaltig")
- 2014: Erarbeitung eines neuen wohnungspolitischen Konzepts, Formulierung einer neuen Politik?

Gentrifizierung und Leipzig-Connewitz

- Diskussionen (Veranstaltungen, Texte, Flyer etc.)
- Proteste und Anschläge (Farb- und Teerbeutel, Steine, Feuer…)
- AG Connewitz des Kriminalpräventiven Rates
- Systematische (?) Sachbeschädigungen unter dem Motto „Unser Kiez soll dreckig bleiben“ (Diez 2013)

Zur Entwicklung in Leipzig-Connewitz

Sozialwissenschaftliche Befunde

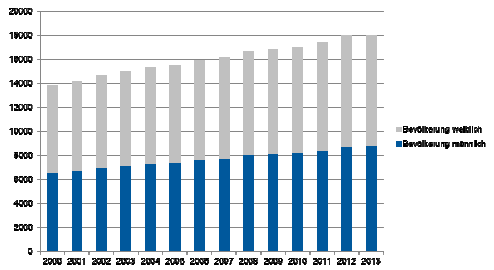
Befragung 1998 (Dieter Rink, Uta Schäfer)

- enorme Wohnmobilität, über 70% der Bewohner waren umgezogen
- insbesondere Zuzug von Studenten, Verjüngung, Revitalisierung
- Ausgeprägte Milieudifferenzierung: Präsenz versus Dominanz
- Raum- und Nutzungskonflikte zwischen alten und neuen Bewohnern: öffentliche und „Milieuorte“,
- Verdrängung der Alten durch Pioniere

Befragung 2003 (Romy Zischner)

- „Von der Autonomeninsel zum alternativen Akademikerviertel“
- hoher Anteil junger Menschen, aber auch viele (junge) Familien
- Alternativszene als entscheidende Basis für die soziale Aufwertung im Wohnquartier
- 29% Pioniere, 6% (z.T. „nicht-klassische“) Gentrifier

Bevölkerungsentwicklung in Connewitz 2000-2013



Gentrifizierung in Connewitz?

- Sanierung praktisch abgeschlossen, außerdem Verdichtung (insb, durch Stadthäuser).
- Verschwinden des Segments der preiswerten nicht- und teilsanierten Wohnungen
- anhaltend hohe Nachfrage, Zuzug allerdings kaum noch möglich
- langsam steigende Bestandsmieten, rasch steigende Angebotsmieten (aufwändige Sanierungen und teure Neubauten)
- Kultureller Wandel durch Imageveränderung
  → neue Milieus und Lebensstile
- Direkte Verdrängung ist nur in Einzelfällen nachweisbar, BewohnerInnen nehmen Verdrängungsdruck wahr

-

Gentrifizierung in Connewitz?

- Verdrängung von Studenten bzw. jungen Bewohnern aus bestimmten Lagen und Segmenten (?)
- Aufwertung und Verteuerung von Handel, Gastronomie (?)
- Veränderung bzw. Verdrängung der subkulturellen bzw. alternativen Szene (?)

Probleme in Connewitz

• unterschiedliche Sichtweise der Entwicklung durch Mieter und Eigentümer:
  - Mieter nehmen vorwiegend Aufwertungsprozesse wahr
  - Eigentümer Abwertungsprozesse

• gegensätzliche Wahrnehmungen von BewohnerInnen:

„… sich schnell entwickelnde aufstrebende Wohngegend im Leipziger Süden“

„… zunehmende Tendenz zu: Vermüllung, Vandalismus; Rücksichtslosigkeit; Asozialität - teilweise maskiert unter dem Begriff »alternativer Lebensentwurf«„

(nach Diez 2013)

Fragen

- Welche Probleme und Konflikte resultieren aus der beschriebenen Entwicklung?

- Welche Aufgaben ergeben sich daraus für die soziale Arbeit im Ortsteil?

- Wie kann die soziale Arbeit darauf reagieren?

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

„(Sozial)Politisches Agieren in der (Mobilen) Jugendarbeit"

Tom Küchler
Bildungsreferent LAK MJA Sachsen e.V.
Systemischer Therapeut, Supervisor & Lehrtherapeut (SG)
www.tomkuechler.de / www.mja-sachsen.de

Wie der Rahmen uns beeinflusst.

Spannungsfelder

Individualisierung & Psychologisierung
> „Du bist selber schuld!"

Ausblendung gesellschaftlicher Rahmenbedingungen

Das gesellschaftliche „Patentrezept":
> Problem = Chaos
> Lösung = Ordnung/Struktur/Disziplin...

Aktivierender Sozialstaat

Orientierungslosigkeit
> Rohstoff Angst

Verdichtung

Probleme/ Defizite als Planungsgröße und Ausgangspunkt

Probleme als Eintrittskarte

Gesellschaftlicher Auftrag:
Passt die an! Macht die ganz!

Ursache-Wirkungs-Denken

Gesellschaftliche Perspektive: eine Ausgangslage

- **Partizipation** ist nicht mehr Beteiligung an Gesellschaft sondern Voraussetzung für Leistungsbezug (Mitwirkungspflichten)
- **Integration** gilt nur noch für diejenigen zu erarbeiten, die fähig scheinen, der Gesellschaft zu nutzen
- **Prävention** wird nicht mehr als die Schaffung besserer Bedingungen verstanden, weil die gesellschaftlichen Bedingungen, welche die Probleme erzeugen, nicht zur Debatte stehen
- **Sozialraumorientierung** wird auf Sozialraumbudget und Planungsgröße reduziert
- **Alltagsorientierte Ansätze** werden von einem mechanistischen Case Management abgelöst
- **Einmischung** in die gesellschaftliche Entwicklungen werden verkürzt auf Schutz vor Kindeswohlgefährdung

- die Praxis bezieht sich lediglich auf „Verhaltensauffälligkeiten und Symptome abweichenden Verhaltens" und reagiert/ interveniert „ohne den sozialen Kontext, in dem die Handlungsadressaten leben, in den Analyse- & Veränderungsprozess einzubeziehen" (J. Münder)

Mechthild Seithe, 2010, Nauenhof, Tagung 20 Jahre KJHG

Die Jugendarbeit steckt in „Problemtrance" und verhält sich „unmotiviert"!!!

- Jugendarbeit orientiert sich an Problemen
  - „Probleme als Eintrittskarten" müssen definiert werden – die Sicht verändert sich („Sprache erzeugt Wirklichkeiten")
- Jugendarbeit spielt die Individualisierungs- & Psychologisierungsstrategie mit!
  - „Ersticken am Einzelfall" und „sozialräumliche Erblindung"
- Die Jugendarbeit lässt sich „begrenzen", reagiert mit „Leistungsschub" und „brennt aus"!
- Die Jugendarbeit (Sozialarbeit) formuliert kaum Visionen!
- Der Jugendarbeit (Sozialarbeit) fehlt Vertrauen in Erfolg!

Wie wir den Rahmen beeinflussen.

Sozialräumliches Agieren und unsere Rechtsgrundlage

§1 KJHG Recht auf Erziehung, Elternverantwortung, Jugendhilfe

(1) Jeder junge Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit.
(2) Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht die Gemeinschaft.
(3) Jugendhilfe soll zur Verwirklichung dieses Rechtes insbesondere

1. junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung fördern und dazu beitragen, Benachteiligung zu vermeiden oder abzubauen,
2. Eltern und andere Erziehungsberechtigte bei der Erziehung beraten und unterstützen
3. Kinder und Jugendliche vor Gefahren für ihr Wohl schützen,
4. dazu beitragen, positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen.

politischer Auftrag/ „Politik als Hilfe"

Sozialarbeit hat ein politisches Mandat, wenn sie es ergreift. (A. Scherr)
Soziale Arbeit ist politisch konstituiert: Wir können nicht nicht-politisch handeln.

- Von den **Adressat/inn/en**
- Von der **Politik** selbst als sozialstaatlicher Auftrag – SGB VIII § 1
- Von der Profession **selbst** (Selbstmandatierung)

Orientierung an den INTERESSEN DER BETROFFENEN

Adressat/innen/spezifisches Handeln
[Einzelfallhilfe, Gruppenarbeit]
>> Das „Kerngeschäft"

Weg vom Entweder-Oder

Hin zum SOWOHL-ALS-AUCH

Politisches Handeln
[z.B. sozialräumliche/ gemeinwesenorientierte Aktivitäten]

Sozialräumliche Arbeitsprinzipien als grundlegender Ausgangspunkt

[Hinte, Lüttringhaus & Oelschlägel / Klewe]

- Beteiligung ist ein durchgängiges Prinzip
- Menschen sind die ExpertInnen ihrer Lebenswelt
- Selbstorganisation & Aktivierung
- Ressourcenorientierung
- Zielgruppenübergreifendes Denken & Handeln
- Verbesserung der materiellen Situation und der infrastrukturellen Bedingungen
- Verbesserung der immateriellen Faktoren
- Ressortübergreifendes Denken & Handeln
- Kooperation & Netzwerkarbeit

Sozialräumliche Konzept-entwicklung

...das ♥-Stück

KONTEXT-KLÄRUNG → **VISIONEN & KONZEPT** → **REALISIERUNG/ PRAXIS** → **EVALUATION „Wirkungs-beschreibung"**

Prozessklarheit bei allen Beteiligten.

Analyse der Organisation.

Analyse der PraktikerInnen.

Sozialraum- & Lebensweltanalyse. Sammeln harter Daten. Aktionsmethoden & Untersuchungen.

Syntheseprozess.

Entwicklung von Zielen und Handlungsoptionen im offenen Dialog mit allen Beteiligten.

Zielklärung (Zielpyramide)

Handlungsschritte & Methoden

An Fachstandards ausgerichtete Praxis.

Zwischenbilanzen

Auftragsklärungen

Selbst- & Fremdreflexion des Handelns

Fachaustausch, Weiterbildung

Organisations- & Teamentwicklung

Überprüfung der Ziele mittels der Zielpyramide.

Anwendung von Aktionsmethoden aus der Sozialraum- & Lebensweltanalyse.

Übergang „zurück" zur Kontextklärung.

(Sozial)Politisches Handeln in der Jugendarbeit

Politikimplementation
> Selbstverständnis
> Selbstmandatierung

Empowerment
> Selbstbefähigung
> Partizipation

Anwaltschaft
> StellvertreterInnenpolitik

Aktivierende und umfeldfokussierende Gespräche
> „Die 10 Minuten danach"
> Systemisches „Case Management"
> immer das Umfeld mit in die Einzelarbeit einbeziehen/ Systemische Sichtweisen

Politik(erInnen)Beratung & Lobbying
> Einflussnahme auf politische Prozesse und Entscheidungsträger um politische Entscheidungen im Sinne spezifischer Interessen zu beeinflussen
> Im Namen **eigener** wie **advokatorisch zu vertretender** Interessen

Politische Bildung
> „Erziehung" zur „Selbstbestimmung" und „gesellschaftlicher Mitverantwortung"
> Information

> Politikfeldanalyse
(Wer/ Wie/ Wann/ Wo...)

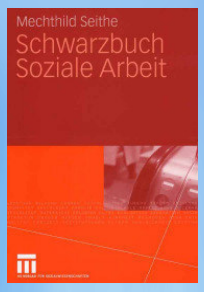
> Transport von Daten und exklusivem Wissen
(Seismographische Funktion)

> Kontakte aufnehmen / Vernetzungen

> Gremien- & Netzwerkarbeit

vgl. Werner Lindner

(Re)Politisierung!?



1. Aufwertung Sozialer Arbeit durch gesellschaftliche und politische Akzeptanz,
2. Verpflichtung der Sozialen Arbeit auf die Menschenrechte,
3. Anerkennung der Sozialen Arbeit als fachlich autonome, wissenschaftlich fundierte Kraft,
4. Einrichtung einer demokratischen Instanz, die über fachliche und ethische Standards wacht

---

>> Auf den Grundlagen der Profession beharren, Positionen beziehen und dafür eintreten, kurz: „sich mit den ‚Herrschenden' anlegen".

>> Beharren auf sozialpädagogischen Positionen.

>> Repolitisierung der Sozialen Arbeit.

Dankeschön!

www.tomkuechler.de
www.mja-sachsen.de

Netzwerke: XING / FACEBOOK

Workshop 2: „Sozialräumliche Konzeptentwicklung"
Dieter Wolfer, Treberhilfe Dresden e.V.

1. Vorstellung und Biographiearbeit

Gegenseitige Vorstellung:

→ „Was alles hat uns zu dem gemacht was wir sind? bzw. Was hat uns geprägt?"
→ „Was begründet unsere Motivation bzw. unsere Kompetenzen?"

Ergebnisszusammenfassung und eigene Leitgedanken:

- **Dieter** -> Sozialpädagoge und Supervisor, Vorstand Bündnis für Straßenkinder, Pressesprecher LAK MJA, seit 1992 Mit-Unterstützer der Fundación Jardín del Edén in Ecuador; „Selbstreflexion ist Grundlage Sozialer Arbeit!"
- **Alex** -> von Musik und Literatur geprägt, nebenbei Erlebnispädagoge und Dozent, „Zu sich selber mögen und zu sich stehen! Und „Menschen auf Augenhöhe begegnen und von ihnen lernen!"
- **Lydia** -> Leistungssportlerin (Schwimmen), Lehrerin; „Erfahrungen weitergeben" und „Arbeiten mit jungen Leuten ohne Zwang"
- **Benjamin** -> geprägt durch die eigene Band und Musik; „Soziale Arbeit ist super und facettenreich!"
- **Norbert** **->** zuvor Versicherungskaufmann und system. Familientherapeut; „MJA erfüllt und ist systemisch!")
- **Ina** -> zuvor Amtsgericht; „Junge Demokratie" und „Arbeit mit jugendlichen StraftäterInnen ist spannend!"
- **Claudia** -> Bereich Übergang Schule/Beruf; „Die Arbeit mit den Trägern ist wichtig und nicht (nur) die 'Bürokratie'!"
- **Sylvia** -> FSJ im Kindergarten und Studium der Sozialen Arbeit in Görlitz; „Erlebnispädagogik, Sport und Kreativität bedeutet immer auf Achse sein und ist Jugendarbeit"

** Die Vorsellungen waren persönlicher und intensiver, als hier dargestellt (**Selbstreflexion**).*

2. Gemeinwesenarbeit und Sozialraumorientierung: Begriff-Klärung und Thesenentwicklung oder das Selbstverständnis als Sozialarbeiter_in

In einer anregenden Diskussion haben wir festgestellt, dass es viele unterschiedliche Begriffsdefinitionen und Auffassungen von GWA (Gemeinwesenarbeit) und SRO (Sozialraumorientierung) gibt.
Es ist neben dem Eigenverständnis vor allem wichtig, auf das Klientel einzugehen, von den Adressat_innen auszugehen, da gerade Jugendliche oft andere Ziele verfolgen, Arbeits-Ansätze haben und somit anders definieren.
Arbeitsprinzipien in der GWA oder der SRO sind immer abhängig von den gegebenen Vorschriften, Rahmenbedingungen, der Sicht von zuständigen Ämtern, Behörden, den eigenen Vorstellungen der eigenen Berufsrolle oder natürlich vom aktuellen Bedarf und der Lebenswelt der Angesprochenen (Klientel).
Um die eigene Berufsrolle klar zu definieren, ist es wichtig die eigene Haltung zu erforschen und zu hinterfragen:
→ Wie ist meine Haltung? → Welche Haltung sollten „man" als Sozialarbeiter_in einnehmen? → Gibt es eine „Sozialarbeiter_innen-Haltung" (nach außen)?
Es zeigen sich unterschiedlichste Erfahrungen oder persönliche Hintergründe. Wirklichkeit wird konstruiert, Hypothesen gebildet, Vorurteilen entstehen, z.B. durch die (eigene) Erziehung und prägen aktive Bildung und praktische Sozialarbeit.
Als Sozialarbeiter_in sind Begriffe wie Parteilichkeit oder Anwaltschaft von Bedeutung, vor allem in unserer täglichen Praxis und somit leitend für unsere Handlungskonzepte. Wobei wir zu dem Beschluss gekommen sind, dass die Bezeichnung „Mehrparteilichkeit" - für mehrere Parteien einzustehen uns besser gefällt, als der oft verwandte Begriff der „Allparteilichkeit". Denn: Solche Begriffe sugerieren, dass wir gleichzeitig und gleichwertig für mehrere Parteien und Personen offen sind. Gerade weil wir für bestimmte Personen, Altersgruppen und Milleus da sind, gewichten wir bspw. Parteilichkeit versus Allparteilichkeit in der Reflexion mit Kolleg_innen.
Wir haben herausgearbeitet, was der Unterschied ist, sich über Andere und Begebenheiten „lustig zu machen" oder sich „austauschen" und sich darüber zu „unterhalten".
Wir haben uns gefragt … → Was ist (Selbst-)Reflexion? → Was ist (Selbst-)Hygiene? → Welche Möglichkeiten gibt es (für uns) mit „schwierigem" Verhalten, „differenten" Einstellungen bzw. „alternativen" Auffassungen und „fremden" Lebensgestaltungen u.v.m. umgehen zu lernen?
In unserer Diskussionsrunde ist uns ebenfalls aufgefallen, dass es in der heutigen Gesellschaft schwer ist, eigene Schwächen zuzugeben und sich zu ihnen zu bekennen:
→ Kann „man" im Kindergarten erwähnen, dass man kurz davor war, dem Kind eine zu „scheuern"? → Kann „man" Hilfe bspw. vom Jugendamt annehmen, wenn u.U. die Gefahr vorhanden ist, dass, die, als Amt einem die Kinder „wegnehmen" können? →

Oder: Können wir zugeben, dass wir (zurzeit) nicht alleine in der Familie zurecht kommen!
Diese Diskussion formt unsere Empathie für bestimmte Lebenswelten und ihre Lebens- und Verhaltenspraxis.
Es gibt (in der heutigen Gesellschaft) gesellschaftsbedingte Vorurteile und somit Anforderungen.
→ Welche Ordnungsmaßstäbe werden beim „Haushalt einer Pfarrersfamilie mit vielen Kindern" oder bei der „Studentenbude" angelegt? → Welche bei einer Wohnung von Klient_innen, die Hilfen zur Erziehung erhalten?

Von Bedeutung ist also einerseits der jeweilige Kontext und andererseits die Fragen → Wie bzw. mit welchen Vorannahmen gehen wir auf andere zu?

** Dies ist ein Auszug der Gruppendiskussion(en). Angeregt wird die (Selbst- und Team-) Reflexion im Bezug zum jeweiligen Team, Institution, Organisation, zu Möglichkeiten der (sozialräumlichen) Konzeptentwicklung (**Erfahrungsaustausch** und **Bestandsaufnahme**).*

3. Gemeinwesenarbeit in der Praxis – Planspiel

Situation: *Neubaugebiet. Im Hinterhof trifft sich eine Clique von ca. 10 bis 15jährigen Jugendlichen regelmäßig. Sie trinken Bier, hören laut Musik und machen all das, was Jugendliche eben so anstellen*.

(vgl. Frank Torausch / Silke Panhans, Arbeitsmaterial für Einsteigerseminare beim LAK MJA Sachsen e.V.)

→ Rollenspiel: Es werden Rollen verteilt und die Situation im Freien durch gespielt

→ Die erlebten Situationen werden (noch draußen) in den unterschiedlichen Rollen

reflektiert → Was habe ich erlebt? → Wie (er-)ging es mir?

→ Das Rollenspiel wird als Diskussion in der Methaebene aufgegriffen und vertieft. → Welcher Transfer gelingt? → Haben wir ähnliches in unserer Praxis erlebt? → Was benötigen wir in der Praxis? → Was ist in unserer Praxis vorhanden? → Welche Rahmenbedingungen gibt es in unserer Praxis?

** **Reflexion** des Erlebten. **Transfer** in die eigene tägliche Praxis bzw. in den Berufsalltag.*

4. Sozialräumliche Konzeptentwicklung – Methoden & Prozess
Die Planungsprozesse werden gestaltet:

→ Was benötigen wir (alles) bei der sozialräumlichen Konzeptentwicklung? → Was ist (uns theoretisch) selbstverständlich? → Was steht bereits zur Verfügung? → Was wird vermisst? → Was lässt sich von anderen Erfahrungen, aus anderen Arbeitsfeldern, von den Kolleg_innen für unsere Arbeit nutzen?

- **Leitbild** des Trägers/ des Angebotes/ des Projektes?
- **Konzept** des Angebotes/ Projektes
- **Leistungsbeschreibung** / **Qualitätsanforderungen**, z.B. (Sach-)Bericht-Erstattung (vom Amt / Geldgeber vorgegebene)
- Projekt-**Ziel**(e) / Erwartungen (im Team) klären / Ziele und „Ziel-Gruppen" definieren (vgl. Zielpyramide, z.B. in Gillich/Küchler/Wolfer 2009)
- **Sozialraumerkundung** ist (Sozial-)Forschung in der Praxis

→ (vorhandene) Statistiken (nutzen bzw. erstellen)
→ Beobachtungen und Befragungen (nutzen bzw. bewußt notieren)
→ Was wollen unsere Adressat_innen (eigentlich)? (Partizipation, Methoden der SRO nutzen! [vgl. Deinet])
→ (alte) Dokumentationen (nutzen bzw. auswerten) (Erzählungen, Reflektions-Protokolle, Sachberichte u.v.m.)

- **Auftragsklärung** (abhängig vom Klientel, Amt, eigenen Möglichkeiten)

→ Wer will was von mir/ uns?

- **Ressourcen**/ **Rahmenbedingungen** (Supervisionen, Sachmittel, Netzwerke, Honorarkräfte, Ehrenamt, Motivation...)

→ Welche Möglichkeiten haben wir (nicht)?
→ Wer/ Was steht mir/ uns zur Verfügung?

- **Netzwerke/ Kooperationspartner** finden bzw. bündeln

→ **Soziale Netzwerke** nutzen und ausbauen; z.B. Stadtteilrunden, Arbeitsgemeinschaften, Arbeitskreise, Bürgersprechstunden u.v.m.
→ **Digitale Räume sind soziale Räume!** z.B. Facebook/ Whats App sind zusätzliche Informations- und Kommunikationsmittel

- **Partizipation** ist Aktivierung und Vialisierung

→ Zeit- und Phasenplan erstellen; Was und Wen zuerst und Wann?

** Vieles wird in den meisten Fällen bereits gemacht und ist vorhanden, oft aber eher unbewußt, zufällig, selbstverständlich und deshalb Konzept und Sozialraum losgelöst.* ***Sozialraumarbeit*** *ist aktuelle* ***Konzeptentwicklung****.* ***Gemeinwesenarbeit*** *rückt, als* ***primäres Handlungskonzept*** *und* ***Fachstandard*** *somit gezielt in den Vordergrund Mobiler Jugendarbeit/Streetwork bzw. Offener Jugendarbeit.*

*Diese wiederkehrenden **Professionalisierungs**-, **Bildungs**- und **Entwicklungs**-Prozesse begleiten (kollegiale) Fachberatung, Supervision sowie Organisationsentwicklung.*

Literatur

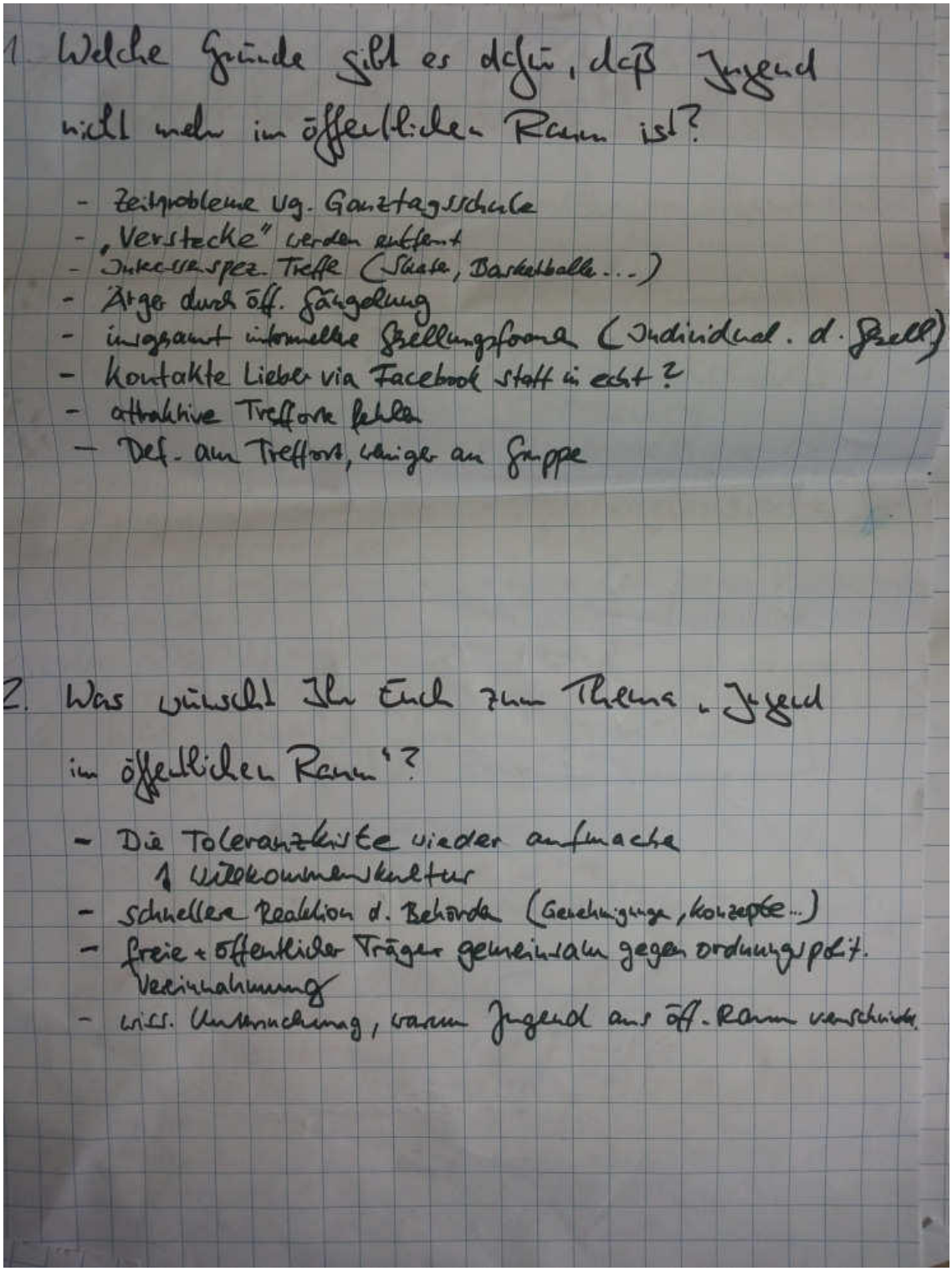
- Hiltrud von Spiegel (2011): Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit.
- Richard Krisch (2008): Sozialräumliche Methodik der Jugendarbeit.Aktivierende Zugänge und praxisleitende Verfahren.
- Manfred Liebel (2013): Kinder und Gerechtigkeit. Über Kinderechte neu nachdenken.
- Wolfgang Hinte, Maria Lüttringhaus, Dieter Ölschlägel (2011): Grundlagen und Standarts der Gemeinwesenarbeit.
- Ulrich Deinet (2011): Methodenbuch Sozialraum.
- Stefan Gillich, Tom Küchler, Dieter Wolfer (2009): Sozialraumorientierung in Streetwork und Mobiler Jugendarbeit : Von der Konzeptentwicklung bis zu einer gelingenden sozialräumlichen Praxis und Evaluation. - In Frank Dölker, Stefan Gillich (2009). Streetwork im Widerspruch.
  (→ Der Artikel war Grundlage des Work-Shops! Als pdf auf **www.wege-finden.com**)

Ich bedanke mich bei allen Teilnehmenden und im Besonderen bei Sylvia **Höhne** (Studierende der FH Görlitz) für das Workshop-Protokoll als Grundlage dieser Zusammenfassung.

Dieter Wolfer (Soz.Päd/Supervisor) www.wege-finden.com

Workshop 3: „Jugend im Öffentlichen Raum?!"
Simone Stüber, LAK Mobile Jugendarbeit Sachsen e.V.

Gruppenarbeit mit den Fragestellungen:
„Welche Gründe gibt es dafür, daß Jugend nicht mehr im öffentlichen Raum ist?"
„Was wünscht Ihr Euch zum Thema „Jugend im öffentlichen Raum"?



1. Welche Gründe gibt es dafür, daß Jugend nicht mehr im öffentlichen Raum ist?

- Zeitprobleme wg. Ganztagsschule
- „Verstecke" werden entfernt
- Interessenspez. Treffe (Skater, Basketballer...)
- Ärger durch öff. Sängelung
- insgesamt informelle Stellungsformen (Individual. d. Stell.)
- Kontakte lieber via Facebook statt in echt?
- attraktive Treffpunkte fehlen
- Def. am Treffpunkt, weniger an Gruppe

2. Was wünscht Ihr Euch zum Thema „Jugend im öffentlichen Raum"?

- Die Toleranzkiste wieder aufmachen
  ↑ Willkommenskultur
- schnellere Reaktion d. Behörden (Genehmigungen, Konzepte...)
- freie + öffentlicher Träger gemeinsam gegen ordnungspolit. Vereinnahmung
- wiss. Untersuchung, warum Jugend aus öff. Raum verschwindet

Es gibt öffentl. Räume ohne Ende

1. Welche Gründe gibt es dafür, daß Jugend nicht mehr im öffentlichen Raum ist?

- Spielplatzverordnung
- Reglementierung
- Selbstverwaltete Privaträume
- Jugend gammelt nur "/Störfaktor
- fehlende Inklusion
- übersensibilisiertes Helfersystem / Kontrolle
- Angst d. Elternhäuser
- Jugendl. sind nicht im GW integriert
- riesen Freizeit/Konsumangebot
- Konkurrenz v. Rechts

* keine kontinuierl. Cliquen/Treffpunkte

- hohe Mobilität / Flexibilität
- Freundeskreisverstreuung
- Multimediale Bedürfnisanerkennung
  - Durchorganisierte Abläufe
  - keine Zeit zum Gammeln
  - → Facebookfreunde
- GTA
  - Überaktionismus

Interessenförderung

2. Was wünscht Ihr Euch zum Thema „Jugend im öffentlichen Raum"?

- Kontinuität MJA
- Defizitären Blick verlieren
  - ↳ nicht nur für Sozialfälle zuständig sein
- Jugend trifft sich im ÖR
- Räume / Kohle / Zeit f. innovative sozialräumliche Projekte
- verlässliche Strukturen im "Helfersystem" (Absprachen, Suchen wo keiner ist
- ich will keinen Bedarfen hinterherrennen
- Bedarfsermittlung / Aktivierung ohne Zeit- u. Gelddruck

* zerstörtes / leistungsorientiertes Weltbild

Kompetenzförderung

Anschließend gegenseitige Vorstellung und Auswertung der Gruppenarbeiten.

Gemeinsame Bearbeitung der Fragestellungen:

„*Was* könnt ihr tun? Und *wen* braucht ihr dafür?"

Was?	**Wen?**
- Organisation und Durchführung von Gemeinwesenprojekten, die die jungen Menschen nicht als defizitär zeigen - Reflexion/ Intervision/ Supervision um sich selbst vor dem Verfestigen des defizitären Blickes zu schützen - Lobbyarbeit für die Kinder – und Jugendarbeit - Lobbyarbeit für die Adressat_innen - Netzwerkkontakte pflegen	• LAK MJA Sachsen e.V. ➔ Beauftragung einer Untersuchung: „Wo ist die Jugend hin und was sind deren Bedarfe?" (neuere Gesellungsformen untersuchen) ➔ Was ist mit der Säule Gruppenarbeit im Konzept der MJA? Wird diese noch bedient/ gebraucht? ➔ „Innovationsfond"-Kredit, für Projekte, um flexibel reagieren zu können (der kürzeste Antrag gewinnt)

Jugend im öffentlichen Raum?!

20.03.2014

Fachtag: Gemeinwesenarbeit im Wandel –
Die Rolle der (mobilen) Jugendarbeit
im Sozialraum

Landesarbeitskreis Mobile Jugendarbeit Sachsen e.V.
Simone Stüber

Es soll der touristische Blickfang in der herausgeputzten Fußgängerzone der westfälischen Kleinstadt sein. Ein Brunnen, die Bronzefigur des Heimatdichters und zwei Bänke laden zum Verweilen ein. Und jetzt sitzen sie schon wieder da. Eine Handvoll halbwüchsige Jungen und Mädchen auf ihrem vermeintlichen Egotrip. Sie nehmen offensiv einen Platz ein, der ihnen laut öffentlicher Meinung nicht zusteht. Genauso verhält es sich mit Gruppen von Jugendlichen auf Spielplätzen, in Fußgängerzonen, Bahnhofshallen oder in ihren getunten Autos auf Vorstadtparkplätzen. Es sind Stadträume, in denen Jugendliche präsent, aber nicht immer erwünscht sind.

Was ist der öffentliche Raum?

- Mit **öffentlichem Raum** (auch **öffentlichem Bereich**) wird der ebenerdige Teil einer Gemeindefläche oder einer Körperschaft des öffentlichen Rechts verstanden, der der Öffentlichkeit frei zugänglich ist und von der Gemeinde bewirtschaftet und unterhalten wird. Im Allgemeinen fallen hierunter öffentliche Verkehrsflächen für Fußgänger, Fahrrad - und Kraftfahrzeugverkehr, aber auch Parkanlagen und Platzanlagen. Der Begriff findet überwiegend Anwendung in der Stadtplanung und Verkehrsplanung. Der öffentliche Raum steht dem privaten Raum gegenüber. Öffentliche Gebäude stellen eine andere Form öffentlicher Einrichtungen dar.

(Wikipedia, 18.03.2014)

Was ist der öffentliche Raum?

- als öffentlicher Raum wird der allgemein zugängliche Bereich von Orten ohne physische oder soziale Barriere bezeichnet
- Oliver Frey unterscheidet 3 Typen von öffentlichen Räumen
  - öffentliche Freiräume (Grünflächen, Parks, Spielplätze, der Straßenraum,…)
  - öffentlich zugängliche, verhäuslichte Räume (Kaufhäuser, Bahnhof, …..)
  - institutionalisierte, öffentliche Räume (Sportanlagen, Vereine, Musikschulen, Schulräume, Kirchenräume,…)
- Privater Raum steht für das was abgeschirmt von der Öffentlichkeit passiert
- Oft wird auch der Begriff „halböffentlicher Raum“ benutzt
  - Ist meist für die Allgemeinheit frei zugänglich, jedoch nicht in deren Besitz
  - Z.B. Cafe`s, Museen, Bibliotheken, öffentliche Verkehrsmittel, Universitäten)
  - Aus Sichter der Nutzer_innen gibt es keine halböffentlichen räume -> diese werden ebenfalls als öffentlich bezeichnet

Öffentlicher Raum als Aneignungs – und Bildungsraum

- Öffentliche Räume sind für Kinder und Jugendliche Aneignungsräume
- Sie suchen darin für sich spezifische Nutzungen
- Sozialraum ist dabei nicht gleich Planungsraum!
- In öffentlichen Räumen erfolgt eine eigentätige Auseinandersetzung mit der Umwelt
- Räume werden kreativ gestaltet mit Symbolen etc.
- Die Bewegung in öffentlichen Räumen erweitert den Handlungsspielraum
- Erweiterung motorischer, gegenständlicher, kreativer und medialer Kompetenzen
- Erprobung des erweiterten Verhaltensrepertoires und neuer Fähigkeiten in neuen Situationen

Die Verknüpfung von Räumen ist ein Bildungsprozess, den gerade Kinder – und Jugendarbeit sehr nachhaltig unterstützen kann.

Was heißt das für MJA?

- Keine „Einschließung“ von Kindern und Jugendlichen in den Sozialraum!
  - Das Bewegen in neuen Räumen und Situationen macht Kinder und Jugendliche sicherer und sorgt für eine Erweiterung des Handlungsspielraumes.
- MJA kann Medium von Aneignung und Bildung sein!
  - Zielgerichtete Angebote, die Aneignungs – und Bildungsprozesse im öffentlichen Raum herausfordern
  - Unterstützung der Aneignungsprozesse im öffentlichen Raum
- MJA soll sich für die Revitalisierung öffentlicher Räume als Aneignungs – und Bildungsräume für Kinder – und Jugendliche einsetzen können und übernimmt damit ein jugendpolitisches Mandat!

Praxisbeispiele

- In Nordrhein – Westfalen fördert die LAG Streetwork/ Mobile Jugendarbeit NRW e.V. seit 2006 im Auftrag des Landes Projekte und Einrichtungen mit konkreten Beteiligungsideen zur Schaffung und Rückgewinnung öffentlicher Räume durch Jugendliche

  www.betreten-erlaubt.de

  Beispiele: Einrichten einer Kontaktgruppe mit Mitgliedern aus verschiedenen Cliquen und Installation eines informellen Treffpunktes im Sozialraum; Erbauung eines Wetterschutzhäuschens als Treffpunkt; Erschließung eines alten Kinderspielplatzes als Treffpunkt für Jugendliche

Praxisbeispiele

- Baden – Württemberg führte 2013 landesweit Aktionstage durch unter dem Motto „hereingePLATZT“ – Jugend im öffentlichen Raum
- Aktionen gab es in 16 Städten und Gemeinden

  Beispiele: Einladungen zum gemeinsamen Spiel und Spaß im öffentliche Raum, Präsentation jugendlicher Lebenswelten, öffentlicher Kaffeeklatsch in der Fußgängerzone; öffentliches Training der Streetdance-Gruppe in der Fußgängerzone; Mobile Litfaßsäule
- Aktionswoche „He – Augenblick – Mal 2014“ des LAK MJA Sachsen e.V.

Literatur:

- Deinet, Okroy, Dodt, Wüsthof (2009)„betreten erlaubt! Projekte gegen die Verdrängung jugendlicher aus dem öffentlichen Raum“, Verlag Barbara Budrich
- http://de.wikipedia.org/wiki/%C3%96ffentlicher_Raum (18.03.2014)

Dankeschön!

- **Landesarbeitskreis Mobile Jugendarbeit Sachsen e.V.**
  Tom Küchler/ Simone Stüber,
  Karl – Liebknecht – Straße 19
  09111 Chemnitz
- Tel: 0371/ 649 654 47
- Fax: 0371/ 36 47 62
  Mobil: 01 74 / 61 81 152
- lak@mja-sachsen.de
- www.mja-sachsen.de

Gruppe: LAK MJA Sachsen e.V.

Workshop 4: „Gentrifizierung in Leipzig Connewitz"
Prof. Dieter Rink, Stadt – und Umweltsoziologe
UFZ Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung

Schlaglichter:

- Es sind Merkmale von Gentrifizierung in Connewitz erkennbar, ein eher langsames Voranschreiten des Prozesses
- Teilweise treten ehemalige Pioniere der Gentrifizierung heute als Gentrifier auf
- Stadtteile im Westen Leipzigs sind deutlich stärker von Gentrifizierungstendenzen betroffen
- auch Stadthäuser in der Südvorstadt und im Leipziger Osten wurden Zielscheiben von Attacken (Farb- und Teerbeutel, Graffiti, Vandalismus)
- Konflikte nehmen im Kontext von Bevölkerungswachstum und -verdichtung allgemein zu
- restriktive Maßnahmen der Ordnungsbehörden bei Veranstaltungen sind deutlich häufiger als vor z. B. zehn Jahren; These: durch Sanierungen wurden Anwohner/-innen ausgetauscht, die sich mit den Umständen arrangiert hatten oder selbst Gäste waren
- Gentrifizierungskritik in Connewitz nimmt vorrangig Interessen der (politisch) Aktiven in den Blick; insbesondere alteingesessene, ältere Menschen (ab ca. 40 Jahren?) werden ausgeblendet, deren Wünsche/Vorstellungen ebenso legitim sind
- ein Projekt der Gemeinwesenarbeit („Connewitzer Kommunikation" des Jugendhaus Leipzig e. V.) innerhalb der Jugendarbeit ist gescheitert; Ursache war Hintergrund der Zielstellungen des Kriminalpräventiven Rates und Finanzierung aus Mitteln des Landesprogrammes „Weltoffenes Sachsen", die vorher für Arbeit gegen „Rechtsextremismus" vorbehalten waren
- verschiedene Initiativen organisieren Podiumsdiskussionen, Demonstrationen etc.
- Gewalt gegen Sachen wird im Viertel bis zu einem gewissen Grad akzeptiert, Initiativen und einzelne politische Akteure sprechen sich vorsichtig dagegen aus; insbesondere Farbbeutelwürfe und Graffiti werden nicht/kaum kritisiert (s. aber oben: alteingesessene, ältere Menschen, die das ablehnen)
- problematisch sind fehlende Unterstützungsstrukturen in Form von Sachmitteln: Druckkosten, Raummieten etc.
- MJA ist im Konflikt bezüglich einer Zielgruppe über 26 Jahren (vgl. Vortrag von Prof. Dr. Oelschlägel: Gemeinwesenorientierung statt Gemeinwesenarbeit)

Fazit:
Gemeinwesenarbeit wird im Stadtteil von verschiedenen Akteuren geleistet. Das sind soziokulturelle Einrichtungen (wie das Conne Island), aber auch verstreute Initiativen und Einzelpersonen. Allerdings wird von allen das Label „Gemeinwesenarbeit" mit seiner sozialpädagogischen Konnotation gemieden. Gemeinwesenarbeit als „top-down-Strategie" in Form von Quartiersmanagement (hier wurde „Connewitzer Kommunikation" eingeordnet) wird konsequent abgelehnt.

Die mangelnde Vernetzung der Einzelinitiativen kann kritisch, aber auch als notwendig angesichts zum Teil divergierender Interessen dargestellt werden. Durch den fehlenden Bezug der ehrenamtlichen Arbeit zu stadtplanerischen Programmen fehlt der Zugang zu denselben, d.h. hier werden keine Mittel über Projektanträge eingeworben.

Prof. Dr. Dieter Oelschlägel

„Gemeinwesenarbeit – ein allgemeiner Überblick und die Veränderungen in den letzten Jahren"

Prof. Dr. Dieter Rink

„Gentrifizierung und Leipzig-Connewitz"